

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion. Adolf Domnick, Berlin N 24, Eisasserstr. 85-88¹¹¹
Verlag: Otto Sillier, Berlin N 34.
Telephon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schenditz, Augustastraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 30 Fig., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinstanzungen 15 Fig. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Vom Bund der Selbstgerechten. Rundschau. Politische Monatschau. Zu § 189 der Reichsversicherungsordnung. Sozialpolitik, die zum Himmel schreit. Vom 11. Genossenschaftstag in Bremen. Der neue Reichstarif in den Genossenschaftsbäckereien. — **Allgemeines:** Ein Rundgang durch die historische und technisch beherrschende Abteilung der Gruppe Flachdruck auf der Bugra, II. Etwas vom Papier, V. Freier Sonnabendnachmittag, IV. »Unserm Lehrling schreibt man:«. Aus dem Jahresbericht der Ortskrankenkasse der Lithographen und Steindrucker zu Berlin, 1913. Noch eine Berichtigung. — **Die photomech. Fächer:** Die Buchdrucker und der Tiefdruck. Tarifgemeinschaft für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker. Chemigraphentarif in Belgien. — **Photogr. Mitarbeiter:** Tendenzlose Reminiscenzen. Aus Arbeitgeberkreisen. — **Feuilleton:** Erinnerungen auf der Bugra. Vom Büchertisch. Adressen-Änderungen. — **Anzeigen.**

Bekanntmachungen.

Der Schlußtermin des Ausschreibens ist der 25. Juli. Eine Reihe Mitgliedschaften haben die Entwürfe erbeten, so daß sofort mit der Versendung begonnen werden muß. Wir bitten, das zu beachten.
Technische Zentrale. I. A.: H. Ronnger.

Vom Bund der Selbstgerechten.

Aus dem Jahresbericht für 1913—1914 des Deutschen Faktoren-Bundes ist zu ersehen, daß dieser Verein bei 2229 Mitgliedern ein Vermögen von 462290,81 Mk. besitzt. Für Stellenlosenunterstützung wurden 6779 Mk. ausgegeben. Die 79 Invaliden erforderten an Unterstützung 21480 Mk.; die Witwenunterstützung beträgt 19982,50 Mk. Einnahmen und Ausgaben balanzieren mit 135503,78 Mk. — Wir berichteten an dieser Stelle vor einiger Zeit über eine »Lohnbewegung« des Faktoren-Bundes und wollen nun kurz schildern wie es ihm, gestützt auf das »Wohlwollen« der Prinzipale gelungen ist, diese originelle Bewegung »standesgemäß« und »erfolgreich« durchzuführen. Zunächst wurde über diese Angelegenheit in Verbindung mit der gewerkschaftlichen Verbandszugehörigkeit, an der die Prinzipale Anstoß genommen, lang und breit, jedoch ohne jeden praktischen Erfolg, im Bundesorgan diskutiert. Erhebungen, die zu nichts verpflichteten, wurden veranstaltet, kurz, es wurde alles getan, um die Mitglieder glauben zu machen, es bereite sich etwas außerordentlich Ernsthaftes zu ihrer wirtschaftlichen Besserstellung vor. Nach eingehenden Beratungen beschloß daraufhin der Vorstand, den einzelnen Mitgliedern zu empfehlen, bei ihren Prinzipalen um Gehaltserhöhung vorstellig zu werden und dann dem Vorstand über den Erfolg zu berichten. — Nicht wahr, das ist doch mal eine kluge und energische Taktik? Schade nur, daß man bis jetzt noch garnicht gehört hat, wie denn das Ding nun eigentlich geworden ist. Auch der Vorstand scheint nichts zu wissen, denn der Bundes-Vorsitzende äußerte sich unlängst ahnungsvoll: »Ich fürchte, es wird nicht sehr befriedigend sein«. Ein wenig unverständlich ist nur, wenn er außerdem sagt: »Wenn wir etwas durchsetzen wollen, müssen wir vor allen Dingen einheitlich handeln.« Am unver-

ständlichen ist es aber, daß die Herren, trotz dieses kläglichen Mißerfolges, nicht zu der Einsicht gelangen, daß sie ohne die Unterstützung, ohne das Zusammengehen mit den Gehilfen, den Prinzipalen gegenüber zur Ohnmacht verdammt sind. Der Bundesvorstand sowohl als die Mitglieder sind kramphaft bemüht eine Scheidewand zwischen sich und den Gehilfen zu errichten; sie lehnen jedes Zusammengehen mit ihnen entschieden ab. Gibt es wohl etwas Unnatürlicheres? — »Wir brauchen die Gehilfen nicht«, sagte der Bundesvorsitzende. Auch die Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Organisation ist den Herren anscheinend im höchsten Grade fatal; sie fühlen sich dabei nicht unabhängig genug, das heißt soviel, daß sie bei einem Verrat an den Gehilfeninteressen befürchten, an ihren in den Gehilfenorganisationen erworbenen Rechten gestraft zu werden. Ganz mit Recht! Und aus diesem Grunde ist es für die Gehilfen durchaus zweckdienlich, wenn sie in der Organisation eine Zuchttrute für die Herren Vorgesetzten bereit zu halten in der Lage sind.

In den jüngst beendeten scharfen Tarifkampf der österreichischen Buchdruckergehilfen waren auch die dortigen Faktoren verwickelt worden. Die Erbitterung gegen sie war zum Teil derart, daß sich die Gehilfen, wie die Faktoren-Zeitung schreibt, zu Täuschlichkeiten hinreißen ließen. Wir sind weit entfernt davon, derartige Ausschreitungen gutzuheißen oder zu verteidigen; machen aber kein Hehl daraus, daß uns diese »Rohlinge«, wie das genannte Blatt die Angreifer nennt, die in ihrer impulsiven Empörung sich zu Täuschlichkeiten hinreißen ließen, viel sympathischer sind als jene Gemütsrohlinge, unter den Faktoren, die in wohlbedachter Absicht sich zu Unternehmern-Kreaturen erniedrigen und den Gehilfen ihren schweren Kampf um bessere Arbeitsbedingungen noch schwerer machen. Für den in diesem Kampf ermordeten Gehilfen hatte die Faktorenzeitung nicht ein Wort der Teilnahme übrig, und von der furchtbaren Tat des ruchlosen Mörders nahm sie nur kurz Notiz, nicht einmal den Ausdruck »Rohling« fand sie bei all ihrer sonstigen sittlichen Entrüstung für den Mord büben. — »Wir brauchen die Gehilfen nicht.« Im Hinblick auf diese gedankenlose Kundgebung erscheint es uns ganz natürlich, daß infolge der fortschreitenden freigewerkschaftlichen Erziehungsarbeit das Verhältnis der Gehilfen zu ihren Vorgesetzten desto gespannter wird, je skrupelloser sich die Letzteren dazu hergeben, den Prinzipalen die Steigbügel zu halten, damit sie auf dem Rücken der Gehilfen umherreiten können und je mehr sie den Vorgesetzten-Charakter hervorkehren. Wir haben an dieser Stelle wiederholt betont, daß nach unsrer Meinung die Faktoren auf die Seite der Gehilfen gehören, und zwar nicht als Vorgesetzte, sondern als Kollegen. Entsprechend unserer ganzen sozialen Anschauung unterwerfen wir uns nur mit dem größten Widerwillen der kapitalistischen Willkür, gemäß der es lediglich dem Gutdünken der Unternehmer zu überlassen ist, wenn sie die Leitung

ihres Betriebes übertragen und wen sie den Arbeitern als Vorgesetzten oktroyieren wollen. Uns ist der Begriff »Vorgesetzter«, das System des Vorgesetzten und Untergebenen in tiefster Seele verhaßt. Wir anerkennen selbstverständlich die Notwendigkeit einer Leitung, bekämpfen aber den in der Regel damit verbundenen Unteroffizierscharakter, die Anmaßung, Herrschaftsucht und Bevormundung. Die von dem Unternehmer in Gemeinschaft mit den Gehilfen zu ernennende leitende Persönlichkeit soll vermöge ihrer größeren Tüchtigkeit für das möglichst gute Gelingen der Arbeiten Sorge tragen; im übrigen jedoch sich lediglich als Mitarbeiter fühlen, dem nirgends Sonderrechte und Befugnisse den übrigen Mitarbeitern gegenüber zustehen. Das mag vorläufig utopisch klingen, aber es ist ein Ziel, das bei energischem Wollen durchaus nicht unerreikbaar ist. Wir erkennen nur einen Menschen als »Autorität«, an der sich durch persönliche Tüchtigkeit hervor getan hat. Herrenrechte aber räumen wir auch ihm nicht ein . . .

In einer der letzten Nummern der Faktorenzeitung wird mit selbstgefälliger Genugtuung festgestellt, daß Prinzipale und Gehilfen es sich angelegen sein lassen, die Faktorenangelegenheiten in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen. Wir unsererseits haben lediglich die Absicht, mit unserer Kritik die Faktoren in ihrer dunkelhafte Selbstüberschätzung dem Spott der Gehilfen preiszugeben. g. d.

Rundschau.

Ferienbewilligung. Die Firma John Pader, Hamburg bewilligte für die Kollegen, die 2 Jahre im Geschäft tätig sind 3 Tage, die 4 Jahre tätig sind 6 Tage Ferien. Wer von seinen Ferien keinen Gebrauch machen will bekommt diese Tage extra vergütet. In Betracht kommen 13 Kollegen.

Die Stadt Wald, Rheinland, bewilligte jedem Besucher der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 10 Mk., sofern er ein Jahr in Wald ansässig ist.

Zum 50 jährigen Jubiläum des Konsumvereins für Magdeburg und Umgegend hat der Verein eine Festschrift herausgegeben. Wir hatten in letzter Zeit mehrfach Gelegenheit, die gute typographische Ausstattung der Schriften hervorzuheben, die von Arbeitervereinen veröffentlicht werden. Auch die Magdeburger Festschrift schließt sich dieser erfreulichen Besserung an. Bis auf die zahlreichen Abbildungen die der Schrift beigegeben sind. Der graue, wenig offene Druck dieser Abzügen steht doch zu sehr im Kontrast zur sonstigen Ausstattung. Für Freunde der Genossenschaftsbewegung bietet diese Festschrift wertvolles Material aus der Geschichte des Magdeburger Konsumvereins. Schon deshalb, weil dieser Verein einer der ältesten Konsumvereine in Deutschland ist. Im Jahre 1864/65 begann er seine Tätigkeit mit 131 Mitgliedern. Heute zählt der Verein 16694 Mitglieder. Wir wünschen dem Verein für seine fernere Tätigkeit reichen Erfolg zum Besten der Magdeburger Arbeiterschaft.

Vierzig Jahre Allgemeiner Anzeiger für Drucker. Am 1. Juli 1874 wurde der Anzeiger, allgemein bekannt unter dem Namen Klinscher Anzeiger, gegründet. Der Verlag hat es verstanden, der weitesten Verbreitung des Blattes die Wege zu ebnen. Die Zeitung, die einst nur in zwangloser Folge, später monatlich 2 mal, dann wöchentlich 1 mal seit 1904 2 mal die Woche erscheint, hat seine Auflage auf 26000 Exemplare gesteigert. Die besondere Bedeutung dieser Zeitung liegt in ihren Arbeitsmarkt-Inserten. Für das graphische Gewerbe

Ist dieser Stellenmarkt von hoher Bedeutung geworden. Wir wünschen dem Allgem. Druckereianzeiger auch weiter besten Erfolg und hoffen, daß er auch in Zukunft seinen neutralen Standpunkt beibehält. Insbesondere würden wir wünschen, daß die N.-V.-Annoncen bald völlig verschwinden. In einer Zeit, wo alle Kreise, bis zu den Staatsanwänten sich organisieren, werden solche N.-V. als »nicht vollwertig« mit Recht verachtet.

Von der Sonderausstellung moderner Graphik auf der Bugra. Freunde graphischer Kunst werden die Sonderausstellung moderner Graphik, die die Galerie Arnold-Dresden im rechten Flügel der Halle der Kultur veranstaltet hat, mit reichem Genuß eingehend studieren. Die Ausstellung bietet außer dem kunstgeschichtlichen Rückblick in der Original-Graphik, in ihrer prächtigen Auslese in den denkbar schönsten Drucken die Höhepunkte künstlerischer und kunsttechnischer Leistung. Was sich dem Auge darbietet, ist vorbildlich für alle Zeiten und lehrreich und anregend für den Kunstliebhaber und Laien sowohl wie für die Künstler. Jeder der Schaffenden, deren Werke uns da entgegenreten, hat seine ganz persönliche Art. Die Sonderausstellung will in erster Linie erkennen lassen, was dem Museum und dem Kunstmaler wertvoll ist, was sie am höchsten schätzen. Man wird leichter einsehen, daß ein Museum und der Sammler nach anderen Gesichtspunkten erwerben müssen, als der Laie, der gelegentlich den Wunsch hat, sich ein schmückendes Bild für sein Heim zu erstehen. Der Untertitel der Ausstellung »Ein Beitrag zur Wertsteigerung in Kunstwerken« kennzeichnet den zweiten Punkt, auf den es hier ankommt: Die Orientierung über die Marktverhältnisse derartiger Schätze und über die gewaltige Preissteigerung, die die ausgestellten Werke innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Zeitraums erfahren haben. Die Ausstellung umfaßt 4 Kojen, davon birgt je eine die großen Graphiker Deutschlands mit Leibl, Menzel, Klingner, Greiner, Liebermann, Stauffer-Bern, Thoma u. a., Englands mit Whistler, Cameron, Bone, Brangwyn u. a., Frankreichs mit Corot, Daubier, Delacroix, Forain, Toulouse-Lautrec, Manet, Myron, Millet, Renoir, Rodin u. a., und des übrigen Auslandes mit Hodler, Israels, Munch, Zorn u. a.

Billige Luftschiffahrten für die Besucher der graphischen Weltausstellung. Um den Besuchern der Leipziger Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik die Gelegenheit zu bieten, zu bedeutend ermäßigten Preisen Fahrten mit Zepplins-Luftschiffen unternehmen zu können, ist zwischen dem Direktorium der Ausstellung und der Vertretung der Deutschen Luftschiffahrts-A.-G. (Delag) vereinbart worden, daß gegen eine Beisteuer zu den hohen Betriebskosten der Zepplins-Luftschiffe die Delag dafür allen Ausstellungsbesuchern die Vorzugspreise gewährt, die sonst nur Gesellschaftsfahrten, größeren Vereinen usw., berechnet wurden. Dementsprechend beträgt der Preis einer Rundfahrt für Ausstellungsbesucher nur 40 Prozent des sonst üblichen Fahrgeldes, also 60 Mk. statt der sonst zu zahlenden Summe von 100 Mk. In der Fahrtscheine, die auf dem Ausstellungsgelände in der Ausstellungshalle des Leipziger Verkehrsvereins zu lösen sind, gelten auch für die Luftschiffstationen Berlin-Potsdam, Hamburg, Frankfurt a. M., Baden-Baden, Dresden sowie für die Städte, in denen weitere Luftschiffbahnen in Betrieb genommen werden, und zwar ein volles Jahr vom Lösungstage ab.

Was ein Häkchen werden will! Einbrüche in die Berliner Gemeindefschulen hatte der Lithograph Erich Höfller verübt, gegen den gestern die 7. Strafkammer des Landgerichts I, Berlin, eine Anklage wegen wiederholten schweren Diebstahls zu verhandeln hatte. Der schon wegen Diebstahls vorbestrafte Angeklagte schlich sich in die einzelnen Schulgrundstücke und fragte, wenn er zufällig auf den Schuldner stieß, nach irgendeinem Lehrer. Gelangte er in die Zimmer der Lehrer, so brach er die Schränke auf und eignete sich die für den Gesangunterricht benutzten Geigen, wie auch andere Gegenstände an. Unter den gestohlenen Geigen befanden sich Instrumente im Werte von mehreren hundert Mark. Das Gericht verurteilte den Angeklagten mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit derartiger Diebstahle zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Höfller hat vor einigen Jahren, als er in der Privatlithographie von Puhl arbeitete, Gelder, die er für Beiträge kassierte, unterschlagen. Jetzt wagt er sich schon an größere Aufgaben.

Eine Riesen-Aussperrung. Am Donnerstag, den 9. Juli haben die Textilindustriellen der Niederlausitz beschlossen, 30 000 Arbeitern ihres Bezirks am 18. Juli zu kündigen. 30 Walker streiken in Forst in der Lausitz. Und um diese Lappalie eine solche Riesenausperrung. Für die Aussperrung kämen die Orte Kottbus, Finsterwalde, Forst, Guben, Luckenwalde, Sommerfeld und Spremberg in Frage. Zu dieser Ankündigung bemerkt der »Vorwärts«: »Tritt die Aussperrung wirklich ein, dann kommt für die Arbeiterschaft unter Umständen das neue Regulativ für die Durchführung solcher Kämpfe in Frage, das sich die Gewerkschaften vor wenigen Wochen in München geschaffen haben. Die Lausitzer Textilindustriellen hätten es dann nicht mit den Textilarbeitern allein, sondern mit der gesamten organisierten Arbeiterschaft Deutschlands zu tun. Was diese zu leisten vermag, bewies seinerzeit der Riesenkampf in Crimmitschau. Damals handelte

es sich allerdings nur um eine freiwillige, ungerichtete Unterstützung der Textilarbeiter. Jetzt hat die Unterstützung durch die Gesamtarbeiterschaft aber feste Formen angenommen. Die deutsche Arbeiterschaft ist nicht mehr gewillt, sich aus jedem kleinen Anlaß frivole Riesenausperrungen bieten zu lassen. Es kann deswegen den Lausitzer Textilindustriellen passieren, daß sie ihre Bereitwilligkeit, den Einflüsterungen berufsmäßiger Scharfmacher Folge zu leisten, mit ihrer Existenz bezahlen. Gerade in der Textilindustrie haben solche ausgedehnten Kämpfe mehrfach mit dem Erfolg geendet, daß sich die Herstellung bestimmter Produkte aus der Kampfgegend hinweg nach Orten hingezogen hat, an denen die Konkurrenz lange auf den Augenblick gewartet hat, wo sie die bisherigen Hauptproduzenten des betreffenden Genres aus dem Sattel heben konnte.«

Eine Arbeitergenossenschaft als Stadtschuldnerin. Der Hamburger Staat beabsichtigte, einen größeren Platz am Hochbahnhof Mundsburg zu verkaufen. Die Finanzdeputation hatte bereits den Verkaufstermin angesetzt, ein Käufer hatte sich gefunden, mit dem im Vorwege ein Abkommen getroffen war, daß er den Platz für Spekulationsbauten haben sollte, falls bei der Versteigerung niemand mehr biete. Da griff die Bürgerschaft ein und ersuchte den Senat um Verhinderung des Verkaufs, damit eine Bebauung mit Etagehäusern vermieden werde. Der Senat erklärte sich außer Stande, dem Verlangen der Bürgerschaft nachzukommen. Der Verkauf fand daher statt. Aber Käufer des Platzes wurde nicht der vorgemerkte Spekulant, sondern die Arbeitergenossenschaft Produktion, die einen höheren Preis bot. Sie wird auf dem Platz, dessen natürliche Schönheit nach Möglichkeit gewahrt bleiben soll, ein großes genossenschaftliches Warenhaus errichten. Da der Kaufpreis, ca. 700 000 Mk., vorläufig nur zum Teil zahlbar ist, wird die Produktion gleichzeitig Schuldnerin des Hamburger Staates, dem sie ungefähr eine halbe Million zu verzinsen haben wird.

Eine Kommune auf Scharfmacherpfaden. Die Elektrizitätswerke der Stadt Trier versenden an ihre Beamten folgendes Zirkular:

Trier, 9. Juni 1914.

An die Bauleiter und Monteure!
Auf Grund einer Vereinbarung mit der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft, Büro Traben-Trarbach und mit der Eisenbahngesellschaft Becker & Cie. in Saarlouis setzen wir Sie hiermit davon in Kenntnis, daß in Zukunft keine Arbeiter, Hilfsmonteure oder Monteure, die bei der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft resp. bei Becker & Cie. in Arbeit stehen oder gestanden haben, bei uns eingestellt werden.

Desgleichen sind die beiden vorgenannten Gesellschaften ebenfalls daran gebunden, keine Leute, die bei uns in Dienst stehen oder gestanden haben, in ihren Betrieben aufzunehmen.

Sie wollen hiervon Kenntnis nehmen und danach handeln.

Elektrizitätswerke der Stadt Trier.

Thiemann. Blehmann.

Wie man sieht, greifen die Aushungerungsmethoden der Scharfmacher bereits auf kommunale Betriebe über. Man droht den Arbeitern mit der Hungerpelotte und beschränkt ihnen rückhaltlos Existenzbedingungen und Freizügigkeit, damit sie möglichst genugsam bleiben. Im Trierer Rathaus herrscht das Zentrum fast uneingeschränkt; man wird abwarten müssen, wie sich das Trierer Stadtverordnetenkollegium zu dieser Vereinbarung des städtischen Werkes mit den beiden Scharfmacherfirmen stellt.

Die christlichen Gewerkschaften sind seit 1911 vollständig auf den toten Punkt geraten. Während die freien Gewerkschaften von 1911 bis 1912 fast 210 000 Mitglieder zugenommen haben stiegen die Christen um ganze 4000. Während wir aber auch im Jahre 1913, in der schwersten Krise, fast 18 000 zunahmen, sank dort die Mitgliederzahl um 2000. Das sieht nicht gerade vertrauensweckend aus. Einige christliche Verbände haben sogar ganz gewaltig verloren, so vor allem die Bergarbeiter, denen 10 336 Mitglieder davongelaufen sind. Im Jahre vorher glogen ihnen auch schon 6600 Mitglieder verloren. Das ist die Folge der verätherlichen Haltung der Christen im Bergarbeiterstreik Frühjahr 1912. — Auch in unserm Gewerbe sollen ja so ein schwaches Bäckerzuzend christlich organisiert sein.

Automatische Stellenvermittlung. In Amerika ist das Neueste auf dem Gebiete der Erfindungen ein Automat, der Arbeitslosen Stellen verschaffen kann. Er unterscheidet sich äußerlich kaum von jenen Maschinen, die auf allen Bahnhöfen gegen Einwurf eines Geldstückes Fahrkarten oder Schokolade verabfolgen. Die Vorderseite des Automaten schmückt eine große Glasscheibe; hinter ihr gewahrt man zahlreiche Felder, von denen ein jedes ein Arbeitsangebot enthält. Auf den lesbaren Zetteln sind die Art der Arbeit, das Gehalt oder der Lohn genau angegeben; weitere nähere Einzelheiten ermöglichen es jedem Benutzer des Automaten, sich vorher darüber klar zu werden, ob der freie Posten ihm zuzagt oder nicht. Entspricht das Arbeitsangebot seinen Wünschen, so braucht man nichts anderes zu tun, als ein 25-Cents-Stück in den Automaten zu werfen. Sofort öffnet sich das betreffende Fach, und man kann den Zettel herausnehmen, auf dessen

Rückseite jeweils die genaue Adresse des Arbeitgebers verzeichnet ist. Der Arbeitssuchende begibt sich nun zum Arbeitgeber. Tritt der Fall ein, daß zwischen beiden aus irgendeinem Grund eine Verständigung nicht erfolgt, so begibt sich der Benutzer des Automaten auf das Bureau der Gesellschaft, die die Apparate aufgestellt hat; dort erhält er dann sein Geld zurück. Da in jedem Fach jede Stellung nur einmal ausgeteilt ist, hat der Arbeitslose die Gewißheit, daß die Stellung, auf die er durch den Einwurf seines 25-Cents-Stückes Anwartschaft erworben hat, inzwischen nicht besetzt wird.

Die Staatsbahnen der Welt. Die Länge der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen betrug Ende 1912 über eine Million, genau 1 081 488 km. Davon entfielen auf Staatsbahnen 342 713 km oder 31,69 Proz. des Gesamtnetzes. Am stärksten ist das System der Staatsbahnen in Deutschland ausgebildet, wo von 62 733 km Bahnen 58 298 km Staatsbahnen sind. In Österreich Ungarn ist das Verhältnis schon ungünstiger: von 45 923 km sind 37 033 Staatsbahnen, in der Schweiz von 4818 km 2738. Italien hat bei einem Gesamtnetz von 17 420 km 13 369 km Staatsbahnen. In Frankreich ist der Anteil des Staates an der Verwaltung der Bahnen sehr gering. Nur 8941 km entfallen von 50 232 km auf Staatsbahnen. Rumänien hat fast nur Staatsbahnen, nämlich von 3607 km sind 3490 km Staatsbahnen. Ähnlich verhält es sich mit Bulgarien. Gar keine Staatsbahnen haben in Europa Großbritannien, Spanien, Griechenland und die europäischen Türkei. Im europäischen Rußland ist über die Hälfte der Bahnen im Staatsbesitz. Das größte Bahnnetz der Welt haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich 393 536 km, ohne daß aber auch nur 1 Kilometer verstaatlicht wäre. Von amerikanischen Ländern haben wohl in nennenswertem Umfang Mexiko, Peru, Brasilien, Chile und Argentinien Staatsbahnen. In Asien ist es zunächst Rußland, in dessen Gebieten staatliche Eisenbahnen überwiegen. Die ostindischen Bahnen sind größtenteils staatlich, ebenso sind von 10 986 km japanischen Bahnen 7837 km staatlich. In Afrika überwiegen die Staatsbahnen, da hier der Bahnbau besondere Opfer erheischt und die Kräfte des Privatkapitals in der Regel übersteigt. Von 40 707 km sind 25 522 km Staatsbahnen. Sehr hoch entwickelt ist endlich noch der staatliche Betrieb in Australien, wo von 34 803 km 30 518 km Staatsbahnen sind.

Politische Monatsschau.

Berlin, den 13. Juli 1914.

Das serbische Attentat und die deutschen Scharfmacher. Um das Sitzenbleiben. Der Mbret z. D. Luxemburgerhette. Neue Militärfordernngen — neue Steuern. Der sozialdemokratische Parteitag.

Es ist in diesen Tagen wirklich nicht leicht, aus den politischen Geschehnissen das herauszusuchen, was einigermaßen von Bedeutung für die Arbeiterschaft sein könnte. Das politische Leben spielt sich zur Zeit vorbereitend unter der Decke ab, am erst im Herbst beim Zusammenritt der Parlamente wieder in der Öffentlichkeit Blasen zu treiben. In den Redaktionsstuben der großen Zeitungen kauen sich die Feilenredakteure die Fingerspitzen wund, oder sie laukeln sich auf dem Hintertreppen der Kanzleien und Ministerien die Hacken ab, damit sie ihrem Publikum wenigstens etwas politische Sauce servieren können. Auf kurze Zeit ist zwar die Stoffnot und einschlafende Langeweile durch die Revolverhüsse in Serajewo gehoben worden. Besonders glerig stürzte sich natürlich das Federvieh, das die ostpreussischen Klitschen mit geistiger Kost versorgen muß, auf den wahnsinnigen Ausbruch nationalistischer Verhetzung. Ein Wunder war es auch wirklich nicht, daß die Hundstagsglut aus den Hirnen der Pressejünglinge konservativen Kalibers den Gedanken brütete, das Attentat wäre der, jede Autorität, insbesondere das Gottesgnadentum untergrabenden Sozialdemokratie an die Rodschüsse zu hängen. Mit dieser mehr plumpen als virtuosen Verdrehung ließ sich ja auch gar zu schön der Ruf nach Ausnahme-gesetzen gegen die Arbeiterklasse verbinden. Nur schade, daß selbst etwas ansässiger bürgerliche Blätter den verbrecherischen Unfug ablehnten. Und so ist denn mangels der nötigen Resonanz das künstliche Wutgeschrei wieder verhallt. Vorläufig. Jedenfalls wird es aber eine neue Auflage erleben, wenn die etatmäßigen Soldschreiber der Chauvinisten und Kriegshetzer von ihren Sommerstätten zurückkehren.

Das Bomben- und Revolverknallen in Bosnien hat auch auf einige Zeit die fürchterlich wichtige Diskussion über das Sitzenbleiben der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion anlässlich des obligaten Kaiserhochs beim Reichstagsgedächtnis unterbrochen. Das Sitzenbleiben hat zunächst zwei positive Folgen gehabt: der preußische Landtag und das preußische Herrenhaus wurden ohne Kaiserhoch geschlossen. Hinter dieser stummen Maßregel werden nun allerlei Vermutungen über etwaige Maßnahmen der Regierung für die fernere Tagung des Reichsparlaments gekehrt. Nicht zuletzt wird mit der Auflösung des Reichstages gerechnet. So sieht man denn zur Rechten wie zur Linken viel Geist und Tinte verspritzen über die versagte Reverenz. Dort, bis zu den entschiedenen Liberalen, wird in Entrüstung gemacht bis zum Erborenen, auf der andern Seite

wendet eine Gruppe Revolutionäre allen Scharfsinn auf für den Beweis, daß es mit dem Hiniausgehen bei der patriotischen Kundgebung der Reichsboten genüge, und daß es schlimme Folgen für die arbeitende Bevölkerung haben könne, wenn ihre Abgeordneten anstatt hinaus zu gehen, sitzen blieben. Das Gros der Arbeiterschaft steht wohl diesen Auseinandersetzungen an sich mit einem Gefühl der »Wurschtigkeit« gegenüber. Das Wichtigste an der ganzen Geschichte ist ja auch schließlich, daß sich an ihr erkennen läßt, wie weit wir noch von einer demokratischen Verfassung entfernt sind. Denn wenn so wichtige Konventionenklappen von so entscheidendem Einfluß auf den Gang der politischen Geschichte zu sein vermögen, dann offenbar sind eben wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß eher alles andere als das Wohl des Volkes für die Politik der Regierung maßgebend ist. Daraus kann aber doch nur wieder von der Bevölkerung die Lehre gezogen werden, daß es nötig ist, bei den nächsten Wahlen noch deutlicher aufzutreten.

Während sich bei uns die Gemüter erregen über das Sitzenbleiben der Volksvertreter, wäre da unten, im politischen Wetterwinkel Europas ein Angehöriger und Protegierter derer, die hier am meisten über den verletzten Takt wütend sind, froh, wenn er sitzen bleiben könnte: der Mbret von Albanien. Doch da wird kaum noch etwas zu machen sein. Es ist ja noch erinnerlich, wie die Einigkeit der Mächte in der Balkankrise beschaffen war. Keine traute der andern über den Weg. Und als mit Hängen und Würgen die serbischen, bulgarischen, türkischen, griechischen und montenegrinischen Grenzen gezogen waren, blieb das, jeder wirtschaftlichen und auch nationalen Einheit hohnsprechende Albanien übrig. Auf Betreiben Österreichs und Italiens, die beide auf die schwarzen Berge spekulieren, wurde dieser widerstandsunfähige »Staat« geschaffen. Deutschland, das sich als vermittelnder Faktor im Streit seiner Bundesgenossen besondere Verdienste um die Entstehung der Mißgeburt erworben hatte, erhielt die ehrenvolle Aufgabe, mit einem seiner überzähligen Prinzen den neuen Thron zu besetzen. Die deutsche patriotische Presse überlegte sich fast vor Freude und Byzantinismus, als vor einigen Monaten »unser« Prinz von Wied den Mitteln als Herrscher angestammt wurde. Die Freude sollte nicht lange dauern. Es zeigte sich sehr bald, daß der Dienst bei der preußischen Garde keine genügende Vorbildung für die Kultivierung von Naturvölkern ist. Getreu der Auffassung des Kriegsministers von Falkenhayn, daß einem preußischen Offizier alle Kultur, in der nicht geschossen und gesäubert wird, gestohlen bleiben könne, begann der verpfanzte Prinz seine Kulturarbeit mit dem Niederklärtschen seiner Landeskinde. Im Lande der Blutrache ein gefährliches Beginnen. Die Albaner fackelten denn auch nicht lange und rückten »ihrem« Fürsten auf den Leib, so daß er sich schon einmal auf ein befreundetes Schiff flüchten mußte. Er ist zwar in seine Hauptstadt zurückgekehrt, aber während die Aufständischen als Sieger das Land durchziehen, redet seine Herrschaft nicht weiter als einen Büchsen-schuß. Ohne Geld, ohne Soldaten und selbst von den Mächten fallen gelassen, wird er bald wieder im friedlichen Neuwied einziehen, der Tage gedenkend: »als ich noch Fürst war von Albanien.« Damit hat dann der preußische Drill nach dem Flasko im türkischen Heere eine neue Schlappe erlitten, zum Gelächter der ganzen Welt.

Anstatt daß man nun aber denjenigen Dank wüßte, die in Deutschland durch Kritik am Heere eine Änderung des Systems erstreben, und letzten Endes doch damit das alte System vor neuen Blamagen bewahren, verfolgt man sie mit einer an Fanatismus grenzenden Härte. Das beweisen vor die Augen die Luxemburgerprozesse. Der blinde Eifer gegen die unbegreifliche Kritikerin hat allerdings dem Militarismus bereits eine neue Niederlage gekostet. Wegen eines Satzes in einem Referat, daß sich in Deutschland an jedem Tage Kasernendramen ereignen, wollte der Kriegsminister die Genossen Luxemburg in den Galgen bringen. Jetzt hat sie den Spieß umgedreht und sich bereit erklärt, durch Benennung von über 1000 Zeugen ihre Behauptung zu bekräftigen. Zwar will Herr von Falkenhayn der Angeklagten die Beweismöglichkeit abdrehen, indem er die nicht nicht verjährten und abgeurteilten Kasernendramen, die mit dem Tode des Beteiligten ausgingen, vor die Kriegesgerichte zu zerren versucht. Zu diesem Zwecke ist der Prozeß vorläufig verlagert worden. Aber wenn es noch dazu kommt, daß in wochen- oder monatelanger Zeugenvernehmung vor aller Öffentlichkeit ein Bild deutschen Kasernenlebens enthüllt wird, dann dürfte der Herr Kriegsminister dem Militarismus mit seiner »Feste-druff«-Politik einen schlechten Dienst erwiesen haben. Jedenfalls geht es dann seiner Ministerherrlichkeit an den Kragen.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Aufrollung der unzähligen Soldatenmißhandlungen unmittelbare Folgen insofern zeitigt, als sich schließlich der Reichstag einmal unter dem Eindruck dieses Jammers dazu aufschwingt, Militärfordernungen wenn auch nicht abzulehnen, so aber doch wesentlich zu kürzen. Vorausgesetzt, daß er nicht doch aufgelöst wird, kann sich dazu jedenfalls schon im Herbst Gelegenheit bieten. Von der gutunterrichteten Zentrums- und gewissermaßen befristet, tauchen allerlei Gerüchte über neue Marineforderungen

auf. Es soll sich dabei um neue Schiffe und Mannschaften für die Auslandsflotte handeln. Die Kosten müssen natürlich wieder durch Verbrauchssteuern aufgebracht werden, also gerade von denen, die einmal die Militärlasten am schwersten fühlen und andererseits ihre Söhne noch zu den Mißhandlungen herzugeben verpflichtet sind. Da ist es denn doch fraglich, ob man dem deutschen Michel gerade jetzt auch diese neue Last noch aufzubürden wagt. Allzu große Hoffnungen darf man allerdings auf diesen Reichstag, der sich das klägliche Zaberntheater geleistet hat, nicht setzen. Wenn er nicht durch besondere Vorkommnisse einmal in einen Rauschzustand versetzt wird, ist er viel eher dazu bereit, der Regierung mehr zu geben wie sie verlangt, die Rechte des Volkes noch mehr einzuzengen und ihm für den Militarismus den letzten Groschen abzunehmen.

Mit all diesen Fragen wird sich vornehmlich der für den 13. September nach Würzburg einberufene Parteitag der deutschen Sozialdemokratie beschäftigen. Bei den Punkten: *Militärstaat und Demokratie*, und *Wirtschaftspolitik und Koalitionsrechtsetze* ist eine wirkungsvolle Demonstration des deutschen Arbeiterparlamentes gegen Junkerfremdheit und Bürgerschande zu erwarten. ag.

Zu § 189 der R.-V.-O.

In sozialpolitischen Zeitschriften wurde in letzter Zeit wiederholt die Frage behandelt, ob die Aufrechnung von Krankenunterstützungen, die aus Gewerkschaften bezogen werden, nach § 189 der R.-V.-O. zulässig ist. Es handelt sich dabei um die gesetzliche Bestimmung, wonach das Krankengeld der maßgebenden Kasse, z. B. der Ortskrankenkasse, bei Doppelversicherung um den Betrag zu kürzen ist, der den durchschnittlich erzielten Lohn übersteigt. Das hat stets dann zu geschehen, wenn die Kassensatzung nicht ausdrücklich die Verzichtleistung auf die Kürzung des Krankengeldes ausspricht. Über die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen auf Unterstützungsleistungen aus Gewerkschaftskassen sind die verschiedenartigsten Auslegungen entstanden. In folgenden Zeilen möchte ich die Frage daher einer Behandlung unterziehen. Dafür stelle ich nachstehende Grundsätze auf:

I. Die An- oder Aufrechnung von Kranken- oder Erwerbslosenunterstützung, die seitens Arbeitergewerkschaften oder ähnlichen Vereinigungen geleistet werden, ist nicht zulässig.

II. Eine Anrechnung von Unterstützungsleistungen, die aus irgend einer Kasse geleistet werden, erschließt überdies unzulässig.

Bei Beurteilung der Frage, ob Krankenunterstützungen als Leistungen einer Arbeitergewerkschaft oder einer ähnlichen Vereinigung angerechnet werden können, ist das Hauptgewicht auf die Klarstellung des Begriffes der »Versicherung« zu legen. § 189 der R.-V.-O. spricht ausdrücklich von Krankengeld, das aus einer anderen Versicherung bezogen wird. Der Begriff der Versicherung setzt aber voraus, daß ein Rechtsanspruch auf die Versicherungsleistungen besteht und daß die Beiträge zu der Versicherungseinrichtung lediglich aus dem Grunde geleistet wurden, um damit einen rechtlichen Anspruch auf die Gegenleistungen zu erwerben. Bei Gelegenheit der Kommissionsverhandlungen im Reichstag wurde seitens eines Regierungsvertreters bestimmt erklärt, »daß es sich bei der Anrechnung von Leistungen nur um solche handle, die aus einer Versicherung gewährt werden und auf die ein Rechtsanspruch besteht«. Die Ablehnung eines Antrages im Reichstag, der diesen Begriff genau feststellen wollte, kann nicht dahin ausgelegt werden, daß auch alle die Unterstützungen anzurechnen sind, die nicht aus einer Versicherung entstammen und auf die kein Rechtsanspruch besteht. Sollte die ausnahmslose Aufrechnung von Unterstützungen beabsichtigt gewesen sein, dann müßte eben der Wortlaut des Paragraphen geändert werden. Das ist aber nicht geschehen! Der Reichstag hat daher lediglich dokumentiert, daß eine weitere Interpretation des § 189 nicht notwendig ist und daß nach den Verhandlungen in der Kommission als an- und aufrechnungsfähig nur Leistungen anzusehen sind, die aus einer Versicherung entstammen und die einen Rechtsanspruch garantieren.

Die Unterstützungen der Gewerkschaften können als Versicherungsleistungen nicht angesehen werden. Zunächst gewähren die Gewerkschaften keinerlei Rechtsanspruch auf die Unterstützungen und ferner ist die Einrichtung der Unterstützungs-gewähr nur als Neben-, nicht als Hauptzweck der Gewerkschaften zu betrachten. Die Gewerkschaften haben ihre Hauptaufgabe seit jeher in der Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse erblickt, zu diesem Zwecke wurden sie ja ins Leben gerufen. Die Beiträge der Mitglieder dienen in allererster Linie diesen Zwecken. Folglich kann nicht von einer Versicherung gesprochen werden, die zum Zwecke der Unterstützungsleistungen gebildet wurde. Die Unterstützungen können überdies jederzeit zurückgestellt oder ermäßigt werden, denn ein Rechtsanspruch darauf ist nicht vorhanden und der Hauptzweck der gewerkschaftlichen Betätigung liegt auf anderen Gebieten. Für die Hauptzwecke werden aber in allererster Linie die

Beiträge geleistet. Bei rechtlicher Würdigung der Frage — und nur darauf kann es ankommen — muß demnach daran festgehalten werden, daß die erwähnten Unterstützungsleistungen nicht angerechnet werden können. Daß in einzelnen Gewerkschaften erhöhte Beiträge wegen der Unterstützungsleistungen erhoben werden, und daß schließlich die Unterstützungen besonderer Kasserverrechnung unterliegen, das ändert nichts an der Tatsache, daß Rechtsansprüche auf Unterstützungen nicht bestehen und diese nur Nebenzwecke der Gewerkschaften darstellen.

Zu Punkt II folgende Ausführungen: Der § 189 sieht vor, daß durch die Kassensatzung der Verzicht auf die Anrechnung anderer Unterstützungen ausgesprochen werden kann. Meines Erachtens würde es zweckmäßig sein, wenn eine derartige Bestimmung in allen Kassensatzungen enthalten wäre. Es ist zu verwerfen, wenn eine zwei- oder auch dreifache Mitgliedschaft in verschiedenen Unterstützungsleistungen als unzulässig oder strafbar bezeichnet wird. Strafbar wird aber eine verschiedenfache Mitgliedschaft in dem Momente, wo der Erkrankungsfall eintritt und die maßgebende Kasse dann ihre Leistungen kürzt. Es tritt dann der Fall ein, daß ein Erkrankter, der sich vorsorglich für den Krankheitsfall und seine Begleitumstände schützen wollte, in dem Unterstützungsbezug geschädigt wird, trotzdem er zur maßgebenden Orts-, Betriebs- oder Innungskassensatzung seine vollen Beiträge leisten mußte. Rechtlich könnte die Frage nur derart entschieden werden, daß die volle Leistung der Beiträge auch den ungekürzten Bezug der Unterstützung bedingt. Die vollen Beiträge wurden auch zur maßgebenden Kasse geleistet um damit den Rechtsanspruch auf die ganzen Unterstützungen zu erhalten. Dabei ist es belanglos, daß die Zahlung der Beiträge zur maßgebenden Kasse nicht in das Belieben des Mitgliebes gestellt ist.

Nun wird man mir entgegenhalten, daß es unzulässig sei, wenn ein Erkrankter mehr Krankengeld erhalte, als sein verdienter Lohn betrage und daß zu hohes Krankengeld zur Simulation anreize. Das ist aber nicht richtig. Der wirkliche Simulant und Kassenschädling ist in der Regel kein Freund von länger währender, schwerer und daher besser bezahlter Arbeit. Der tüchtige und arbeitsame Mann, der sich zu einem höheren Lohnverdienst aufschwingen konnte, der ist es in der Regel, der sich gegen die Folgen einer Erkrankung schützt, indem er neben der maßgebenden Kasse noch einer Zusatzkasse beiträgt und auch seine Beiträge zur Gewerkschaft entrichtet. Dieser ist aber kein Gewohnheitsimulant. Den wirklichen Simulanten findet man in den Reihen derjenigen, die der Arbeit gerne aus dem Wege gehen und daher nicht die Mittel erwerben, um einer zweiten Kasse beizutreten. Betroffen wird daher mit der Kürzung der Unterstützungen gerade der ehrliche und vorsorgende Arbeiter, der sich und seine Familie für den Notfall schützen wollte.

Ist es denn überhaupt zu verurteilen, wenn sich jemandichert, daß er im Falle der Erkrankung möglichst hohe Unterstützungen bezieht? Ich beantworte die Frage mit nein! Während einer Erkrankung werden die Ausgaben für Lebensbedürfnisse nicht geringer, sondern höher. Neben den gestellten Medikamenten und kleinen Heilmitteln kommen noch Ansprüche auf Stärkung- und Linderungsmittel in Betracht, deren Befriedigung in den Grenzen ärztlicher Empfehlung und Zweckmäßigkeit nur zum Vorteil des Erkrankten sein kann. Schon die fägliche Verpflegung eines Kranken erfordert größere Ausgaben für stärkende oder leicht verdauliche Nahrungsmittel, die sonst nicht beschafft werden, an deren Stelle vielmehr grobe, einfache und billige Kost in Betracht kam. Die Unkosten sind also im Erkrankungsfall höher, d. h. dann, wenn der Erkrankte Stärkungs- und Heilmittel etc. erhält und auf die geeignetste Verköstigung Wert gelegt wird. Geschiedt das, dann trägt das oft zur Abkürzung des Krankheits- und zur Beschleunigung des Genesungsprozesses bei.

Weiter kommt in Betracht, daß es auf einen Erkrankten sehr ungünstig einwirkt, wenn er sich sagen muß, daß seine Familie, die schon in den Tagen seiner Gesundheit vielleicht manchem Mangel ausgesetzt war, nun besonders schlecht in finanzieller und wirtschaftlicher Beziehung gestellt wird, weil sie nur auf das einfache Krankengeld angewiesen ist, das vielleicht kaum die Hälfte des vordem bezogenen Lohnes ausmacht. Der in der Familie vorhandene Notstand wirkt derart verstimmend auf den Kranken ein, daß damit der Verlauf der Erkrankung ungünstig beeinflusst werden kann. Ein Helffaktor nicht zu unterschätzender Art ist das Vertrauen in den Helferfolg, das bestimmte Erwarten der Wiedergenesung und die Unterstützung des Genesungsprozesses durch starke Willenskraft, die wohltuende Gegenwirkung wider die Erscheinungen der Krankheit ausübt. Soll der Wille zur Genesung stark, das Vertrauen in den Heilungsprozessen sicher sein, dann muß der Kranke vor seelischen Einwirkungen bewahrt werden, die sich ungünstig äußern durch das Bewußtsein, daß neben dem Unglücksfaktor der Erkrankung große Not und Elend im Haushalt der Angehörigen herrscht. Verallgemeinern darf man das Vorstehende nicht, aber betreffen darf man die

Richtigkeit der Ausführungen keinesfalls, wenn sie auch von ärztlicher Seite aus viel besser gesagt werden könnten.

Bei objektiver Würdigung der Sachlage wird wohl zugegeben werden müssen, daß es unpraktisch erscheint, eine Kürzung des Krankengeldes vorzunehmen, weil der Erkrankte in Zeiten seiner Gesundheit Vorsorge traf, daß er sich und seinen Angehörigen möglichst weitgehenden Schutz verschaffe.

Aus diesen und anderen Gründen sollte man daher von der Aufrechnung anderer Unterstützungen, gleichviel welcher Art, auf das aus der maßgebenden Kasse bezogene Krankengeld absehen, zumal wie unter I aufgeführt, die Leistungen der Gewerkschaften aus rein rechtlichen Gründen nicht aufgerechnet werden können.

Sozialpolitik, die zum Himmel schreit.

Im Asyl für Obdachlose übernachteten im Monat Mai 2848 Personen. Darunter befanden sich 15 Frauen und Kinder. Unter den Männern befanden sich 136 zwischen 60 und 80 Jahren.

Wem krampft sich nicht das Herz zusammen, wenn er solche Zahlen liest, wie sie das statistische Amt für Frankfurt a. M. veröffentlicht? Darunter 136 Personen zwischen 60 und 80 Jahren.

Man muß schon das ganze Elend des Asylwesens überhaupt kennen, um den Jammer zu erfassen, der aus solchen Zahlen spricht, mit denen natürlich Frankfurt a. M. nicht allein steht, die geradezu in allen Statistiken wiederkehren. Jeder weiß, daß man nur in der allergrößten Not einmal in das Asyl geht, wenn einem das Wasser bis an den Hals steht. Denn das, was den Asylisten erwartet, ist so, daß er gern mit einem Lager unter freiem Himmel tauscht, wenn es eben möglich ist. Die Herrlichkeiten einer Nacht im Asyl bestehen in der Regel in einem harten Lager ohne genügenden Schutz vor der Kälte und dem ständigen Wunsch, daß die Nacht ja recht bald vorübergehen möge.

Man kann ruhig behaupten, daß nur die aller aller Elendesten in diese Freisstätten gehen, wer es irgend möglich machen kann, meldet diese Räume. Daß trotzdem enorm hohe Ziffern herauskommen, spricht deutlich dafür, daß wir geradezu jämmerliche Zustände gegenwärtig haben. Wie bei solchen Zahlen anständig sein wollende Blätter noch Glossen über die Arbeitslosigkeit machen können, das ist unbegreiflich.

Von Leuten, die es nicht besser wissen, kann man oft die Weisheit hören, daß die Gäste dieser Asyls recht zweifelhafter Natur sind. Nichts ist falscher als diese Meinung. Gewiß findet sich ab und zu auch unter ihnen einmal ein Entgleister. Wir glauben aber im Verhältnis nicht mehr, wie unter den Hotelgästen im allgemeinen. Mit dem Unterschied freilich, daß man im Asyl Leute vor sich hat, die wirtschaftlich schwach, vom Sturm der Not in die Reihen der Entgleisten geworfen werden, während in den Hotels berufsmäßige Hochstapler und Schwindler verkehren, für die allerdings das Asyl kein Betätigungsfeld bietet, schon wegen der eifriger polizeilichen Kontrolle. Unsere Sympathie ist wohl mehr bei den armen Asylisten, die in der Regel so schwer vom Leben geschändet worden sind, daß es ihnen schwer, wenn nicht unmöglich wird, wieder festen Fuß zu fassen. Wie aber, wenn es sich um Leute handelt, zwischen 60—80 Jahren? Sind sie nicht eine der härtesten Anklagen gegen die heutige Gesellschaft? Warum in aller Welt findet sich nicht ein Plätzchen für diese alten müden Körper? Wo bleibt unsere »herrliche Sozialpolitik«, die für die Arbeiter sorgt bis in das höchste Alter? Die ihnen die Kompostschüssel löst, nach der sie begierig langen, wie man so oft hören muß. Man muß diese ausgemergelten, zitternden Greise beobachten, wie sie morgens, wenn das Asyl geschlossen wird, verstört, unruhig und ängstlich ihre müden Gänge als Verstoßene gehen. Das sind Leute, deren mageren Hände die Ehrenmale saurer Arbeit tragen, die von viel, viel schwerer Arbeit zeugen.

Aber was schadet's? Sie haben früher zwar viel geschaffen, heute sind sie dem Kapital aber nichts mehr nütze, also hinweg damit. Sieh du zu, alter Veteran der Arbeit, wo du dein Leben beschleßt. Was kümmert es die Gesellschaft, daß der abgemagerte Greis auch einmal Werte geschaffen hat?

Es ist wirklich ein Jammer, daß wir noch solche Zustände haben. Daß wir noch nicht soweit sind, diese Verstoßenen, anstatt daß sie sich von Asyl zu Asyl schleppen, von Arrest zu Arrest, in einem Altenheim ihre letzten Stunden abwarten können. Heute sind sie schlimmer als die Hunde daran. Aber auch hier wird die Arbeiterbewegung, die Partei und die Gewerkschaft eingreifen. Solche Ziffern reden eine aufreizende Sprache. Solche Elendstatistiken müssen, müssen unerbittlich auch dem Indifferentesten die Augen öffnen, darüber, wohin er gehört, um mitzuwirken an der Befreiung der Arbeiter aus solchen unwürdigen Zuständen: in die politische und in die gewerkschaftlichen Organisationen, als Kämpfer für Menschenrechte bei Wahlen und wo es auch immer sei.

Vom elften deutschen Genossenschaftstag in Bremen.

Der diesjährige elfte Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine fand mit seinen Nebenveranstaltungen in der Woche vom 14. bis 20. Juni in Bremen und Hamburg statt. Als Nebenveranstaltungen kamen in Betracht die Generalversammlungen der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine, die Generalversammlung der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine sowie gemeinsame Besichtigungen der Anlagen der Konsumgenossenschaft »Vorwärts« in Bremen und der Etablissements der Verlagsgesellschaft in Hamburg.

Der Genossenschaftstag war noch zahlreicher besucht als seine Vorgänger. Nach Begrüßung und Ansprachen der Gäste referierte H. Lorenz-Hamburg über den Internationalen Genossenschaftsbund und den Internationalen Genossenschaftskongreß 1913 in Glasgow, der Anlaß gab zu einer Studienreise deutscher Genossenschaftler durch England. Die Reise war vorzüglich vorbereitet und bot Gelegenheit, das britische Genossenschaftswesen in seiner Praxis kennen zu lernen.

Den Bericht über die Entwicklung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und die Tätigkeit des Vorstandes erstattete der Verbandsekretär H. Kaufmann-Hamburg. Wir haben in Nr. 15 der Graphischen Presse das Wichtigste daraus mitgeteilt und beschränken uns heute auf das folgende:

Die Zahl der Vereine ist in den letzten Jahren infolge der Konzentrationstendenz ständig zurückgegangen. Die Zahl der Mitglieder stieg in dem bezeichneten Jahrzehnt fast aufs Dreifache, die Zahl der beschäftigten Personen und die Höhe des Umsatzes auf das Vierfache, die Höhe der Spareinlagen und Hausanteile der Mitglieder fast auf das Zwölffache. Letzteres ist ein Beweis für das große Vertrauen der Mitglieder zur Genossenschaftsarbeit.

Der gedruckte Jahresbericht wurde noch eingehend mündlich ergänzt, wobei der Referent noch besonders auf die Notwendigkeit der Erhöhung des eignen Kapitals gegenüber dem Wachstum der Spareinlagen hinwies und stärkere Reservendotierung empfahl. Ohne Debatte wurde der Geschäftsbericht zur Kenntnis genommen.

Ein Vortrag des Verbandsrevisors H. Bästlein über Bestrebungen zur Revision des Genossenschaftsgesetzes wies die Absichten der Abgeordneten Fabbrer, Irl, Jäger und Wallenborn im Reichstage auf Verschlechterung der Rechtslage der Genossenschaften zurück und ersuchte um deren Ablehnung. Ein bezügl. Antrag des Vorstandes, Ausschusses und Generalrats des Zentralverbandes wurde einstimmig angenommen.

Ebenso liefen die Berichte der Fortbildungskommission (Ref. A. Ruppert-Hamburg) und der Unterstützungskasse (Ref. v. Elm-Hamburg) keine Debatten hervor. Die Fortbildungskommission hat im Berichtsjahre Unterrichtskurse in den Bezirken Magdeburg, Lübeck und Frankfurt a. M. sowie Aufsichtskurse in Leguizt abgehalten, die befriedigende Ergebnisse hatten. Der Unterstützungskasse gehörten 1913: 8363 Personen an. Die Einnahmen betragen 938 097 Mk., die Ausgaben 89789 Mk., der Vermögenszuwachs 848307 Mk. und der Vermögensbestand 3767498 Mk.

Der Bericht des Tarifamtes verzeichnet keine wichtigeren Entscheidungen. Dagegen hatte sich das Tarifamt gemeinsam mit dem Vorstand als Tarifkommission mit der Revision der Tarife der Bäcker und der Transportarbeiter zu beschäftigen.

In der Debatte wies Dönel-Berlin auf Fälle der Nichtanerkennung schiedsgerichtlicher Entscheidungen hin. Der Berichterstatter ersuchte, solche Fälle dem Vorstand zunächst mitzuteilen und mit selbigem wegen Anwendung des Schiedsvertrages in Verhandlung zu treten.

Über die Revisionen des Bäcker- und Transportarbeitertarifs wurde am dritten Tage ausgiebig verhandelt.

Im ganzen zeigte sich die Befriedigung über den Abschluß der Verhandlungen. Die Vertreter der Verbände der Transportarbeiter und Bäcker erkannten das Bestreben der Genossenschaften an, vorbildlich die Arbeitsverhältnisse zu regeln. Sie erklärten sich bereit, die Genossenschaftsarbeiter im Sinne der Leistung musterpflichtiger Arbeit zu ziehen. Mit allen gegen nur 56 Stimmen wurden die beiden Tarife genehmigt.

Sodann wurde der Bericht des Ausschusses zur Kenntnis genommen, die Verbandrechnung genehmigt, die ausscheidenden Vorstands- und Ausschussmitglieder wiedergewählt und der Voranschlag für das Rechnungsjahr 1915 angenommen.

Die Generalversammlung der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine nahm den Geschäftsbericht und Bericht der Revisoren entgegen, wobei es zu umfangreichen Erörterungen über die Erweiterung des Absatzes der Tabakfabrikate der Großverkaufsgesellschaft und über den Tabakarbeiterkonflikt in Frankenberg kam. Die Zahl der drei Geschäftsführer wurde auf fünf erhöht und neben den Herren Seifert und Lorenz die Herren Abmann, Berger und Wärfel sowie als Prokurist der Verwaltungsabteilung Herr Josephsohn ge-

wählt. Daran schlossen sich die Wieder- und Neuwahl der Mitglieder des Aufsichtsrates, die Beschlußfassung über einzelne Anträge, von denen besonders die Erhöhung des Stammkapitals von 4 auf 6 Millionen Mark Erwähnung verdient.

Die Generalversammlung der Verlagsgesellschaft wurde mit einem Vortrag von H. Kaufmann über die Einrichtung der neuen Betriebs- und Verwaltungsgebäude in Hamburg eingeleitet. Dann erstattete H. Bästlein den Jahresbericht für 1913.

An diese Genossenschaftstagen in Bremen schloß sich eine solche in Hamburg, die in den neuen Verwaltungsgebäuden der Verlagsanstalt stattfand und der Einführung in dieses bedeutsame Unternehmen der Genossenschaften gewidmet war.

»Correspondenzblatt«.

Der neue Reichstarif in den Genossenschaftsbäckerien.

Der Genossenschaftstag in Bremen hat in diesen Tagen dem mit den Vertretern des Zentralverbandes der Bäcker und Konditoren und dem Zentralverband deutscher Konsumvereine ausgearbeiteten Lohn- und Arbeitstarif seine Zustimmung gegeben. Mit diesem Beschluß sind nunmehr erneut die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in den Genossenschaftsbäckerien beschäftigten Personen auf die Dauer von 5 Jahren (bis 1. August 1919) geregelt. Die gewerkschaftliche Organisation der Bäcker und Konditoren steht seit 1904 mit dem Zentralverband deutscher Konsumvereine im Vertragsverhältnis. Die letzte Tarifperiode umfaßte ebenfalls fünf Jahre.

Die Verbesserungen gegenüber dem selbsterhaltenen Vertrag sind in den Lohnzulagen, der Verlängerung der Ferien, wie auch in einer längeren Dauer der Weiterbezahlung des Lohnes bei Krankheiten und militärischen Übungen zu finden. Die Entlohnung ist nach dem System des Buchdruckerartefacts aufgebaut. Der Tarif sieht Grundlöhne und Ortszuschläge und Ortszuschlagsklassen vor. Für Bäcker und Konditoren beträgt der Grundlohn in Orten mit 0 bis 10 Proz. Ortszuschlag 26,50 Mk. (seit 24,50 Mk.), in Orten mit 12 1/2 bis 20 Proz. Ortszuschlag 27 Mk. (seit 25 Mk.) und in Orten mit 22 1/2 bis 30 Proz. 28 Mk. (seit 26 Mk.). Die ungelerten Hilfsarbeiter erhalten in allen Klassen 2 Mk. weniger. Die Löhne der Arbeiterinnen betragen 13, 13,50 und 14 Mk. Zu diesen Löhnen treten dann die auf 10 Pfg. nach oben abgerundeten Ortszuschläge. Während der Vertragsdauer tritt am 1. August 1916 eine Erhöhung des Grundlohnes von 1 Mark für die männlichen und 50 Pfg. für die weiblichen Arbeiter ein. Die Arbeitszeit wurde wie bisher beibehalten und beträgt in allen kontinuierlichen Betrieben einschließlich einer Pause von 20 Minuten täglich 8 Stunden, in allen übrigen Betrieben 9 Stunden ausschließlich einer halben Stunde Pause. Für alle beschäftigten Personen ist die sechsstägige Arbeitswoche festgelegt, an Wochentagen wird die geleistete Arbeit mit dem einfachen Stundenlohn über den Wochenlohn hinaus bezahlt. Die Überstunden werden an Wochentagen mit 25 Proz. und an Sonn- und Feiertagen mit 50 Proz. Aufschlag bezahlt. Bis zu einer Beschäftigungsdauer von 5 Jahren wird eine Woche, bei einer längeren Beschäftigung werden zwei Wochen Ferien unter Weiterbezahlung des Lohnes gewährt. Bisher war die Dauer der Ferien in Orten unter 50 000 Einwohnern nur eine Woche und die längste Feriendauer betrug in allen übrigen Orten 9 Tage. Bei Krankheiten und militärischen Übungen wird nunmehr der Lohn unter Anrechnung der aus den gesetzlichen Versicherungen den Arbeitern zustehenden Unterstützung, bei einer Beschäftigungsdauer von einem Monat bis 10 Jahre auf die Dauer von drei Tagen bis vier Wochen weiterbezahlt; bei militärischen Übungen ungeachtet der Beschäftigungsdauer für 14 Tage.

Die Einstellung der Arbeitskräfte erfolgt wie bisher durch die Arbeitsnachweise der vertragsschließenden Gewerkschaft. Zur Schlichtung von Differenzen bestehen Schiedsgerichte, in letzter Instanz entscheidet das Tarifamt, beide sind zu gleichen Teilen aus den vertragsschließenden Parteien zusammengesetzt.

Der Reichstarif hat für die Bäcker und Konditoren eine weittragende Bedeutung. Sein Inhalt steht turmhoch über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, wie sie heute noch in recht vielen handwerksmäßigen Kleinbetrieben anzutreffen sind. Hier wird noch nicht einmal die gesetzliche zwölfstündige Arbeitszeit in der siebenstägigen Arbeitswoche eingehalten, geschweige, daß nur annähernd solche Löhne und sonstige im Genossenschaftstarif enthaltene Vergünstigungen in diesen Kleinbetrieben anzutreffen wären.

Durch den Genossenschaftstarif werden für rund 3000 Personen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse tariflich geregelt. Nach einer Zusammenstellung gehören dem Zentralverband deutscher Konsumvereine 240 Vereine mit Bäckerbetrieben an. Davon hatten in der verfloßenen Vertragsperiode 203 Vereine mit zusammen 2891 beschäftigten Personen den Tarif anerkannt. 34 Vereine mit 70 Beschäftigten unterstanden bisher nicht dem Tarif.

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Ein Rundgang durch die historisch und technisch belehrende Abteilung der Gruppe Flachdruck auf der Bugra.

II.

Ein Brief F. M. Ferdie an Butsch (Nr. 10) in der ersten Vitrine, der uns über das Verfaher, Drucke durch Rauch dunkler zu gestalten, Auskunft gibt, sei besonders erwähnt da sich Ferdi für die Geschichte des Stein-druckes große Verdienste erworben hat, hauptsächlich durch das Zusammenbringen einer sehr wertvollen Inkunabelsammlung der Lithographie, jetzt im Besitz der Hof- und Staatsbibliothek und der Graphischen Sammlung in München. Die Senefeldersche Anstalt wurde namentlich von französischen Generälen und Staatsbeamten während der Napoleonischen Kriege öfters besucht und mancher von ihnen versuchte sich in der neuen Vervielfältigungsmethode. In Vitrine 3 sehen wir z. B. den Kosaken von Oberst Lejeune (Nr. 106—108), das Grabmal des J. Stalinger von Oberst Lomet (Nr. 102) und das Porträt des Dichters Ducis von A. Deanoyers (Nr. 103) und die Ruhe der heiligen Familie (Nr. 89) von Denon, Direktor des Louvre und derselbe Vorwurf von dem Straßburger Maler Zix, sämtliche Blätter sind in München entstanden. Eine Arbeit aus dieser Zeit, 1809, ist besonders hervorzuheben, da sie auf eine Äußerung Napoleons hin entstanden ist, nämlich König Maximilian größer zu machen, als irgend einer seiner Ahnen gewesen ist. Arclin verfaßte den Text und Senefelder druckte den Text über und zeichnete die Karten mit Feder auf Stein. Die Landesgrenzen sind auch durch Tuschränder hergestellt und farbig gedruckt worden. Diese Arbeit findet sich in Vitrine 1 unter dem Titel »Bayerns größter Umfang unter den Agilolfingern usw.« (No. 13). Sonst sind noch die verschiedensten Arbeiten Senefelders aus der Münchener Zeit ausgestellt, worunter »Faksimile des ersten deutschen Druckes aus Pfisters Offizin zu Bamberg« (Nr. 17) eine Federzeichnung, und »Römische Altertümer in Bayern« (Nr. 18) eine Federzeichnung mit Ton-druck, besonders zu erwähnen sind, sie finden sich auch in Vitrine 1.

Im Jahre 1808 gab Senefelder sein »Musterbuch über alle lithographischen Kunstmanieren« (Nr. 29) heraus, das sämtliche Methoden der Lithographie an guten Beispielen veranschaulichen sollte. Leider ist nur das erste hier ausgelegte Heft veröffentlicht worden, da Senefelder inzwischen, 1809, durch den Staat als Inspektor der Druckerei des Steuerkassasters mit einem Gehalt von 1500 Gulden jährlich angestellt war. Senefelder probierte und studierte unablässig weiter, er versuchte hauptsächlich den Stein durch ein Surrogat zu ersetzen. Seine künstlichen Steintafeln haben in der letzten Hälfte seines Lebens die größte Rolle gespielt. Leider konnte hier in Vitrine 1 nur eine Photographische Nachbildung von zwei künstlichen Steintafeln ausgelegt werden (Nr. 15, 17). Wer sich aber dafür interessiert, gehe zum Ausstellungsstand der Firma Ch. Lorilleux & Cie. in Paris im rechten Flügel des Industriegebäudes, wo man neben einer Menge Senefelderbriefe und Drucke aus Senefelders Pariser Anstalt, die er 1819 mit Unterstützung des Pariser Verlagshauses Treuttel & Würtz gegründet hatte, auch künstliche Steintafeln besichtigen kann. Als letzte Erfindung in Senefelders tatenreichem Leben sind die sogenannten Ölgemälde drucke zu erwähnen, bei denen die Druckform durch kleine Farbzylinder mosaikartig zusammengesetzt war. Die Zeichnungsplatte, die in Feder oder Kreide untergedruckt wurde, stellte mit der nachträglich angewandten Retusche die Verbindung

zwischen den einzelnen Farbflecken dar. In Vitrine 1 sind einige Ölgemälde drucke (Nr. 19) ausgestellt, eine Erfindung, die durch die Schwierigkeit ihrer Handhabung keine Zukunft hatte. Senefelders Brüder widmeten sich auch der Lithographie, die beste ihrer Arbeiten ist das »Turnierbuch« (Nr. 25), eine Federzeichnung mit zum ersten Mal angewandtem Silberdruck und Handkolorit aus dem Jahre 1817. Den Höhepunkt in Senefelders Leben bildet die Herausgabe seines Lehrbuches 1818 in deutscher Sprache (Nr. 91), 1819 in französischer (Nr. 92) und englischer Sprache mit einem Anhang von Musterblättern. Sämtliche drei Ausgaben sind ausgestellt. Freiherr von Schlichtegroll (Nr. 74), den wir auch im Bild erblicken, war hauptsächlich die Veranlassung zu diesen Werken. In Vitrine 2 ist versucht worden, Senefelders Andenken besonders zu ehren. Um seine Totenmaske (Nr. 53 b) sind photographische Abbildungen seines Schädels Nr. (53 a), seines Grabes (Nr. 52), seines Sterbehauses (Nr. 50), seiner ersten Stangenpresse (Nr. 48) und seiner kleinen tragbaren Handpresse (Nr. 51) gruppiert. Daneben eine Zeichnung von Klotz (Nr. 61), die den jungen Senefelder darstellt, seine erste Frau (Nr. 49), Johann André (Nr. 62), sein erster Wohltäter, Utzschneider (Nr. 55), der seine Anstellung durch den Staat bewirkte, ein Autograph des Kronprinzen Ludwig von Bayern (Nr. 57) vom 17. Mai 1808 in Senefelders Anstalt eigenhändig geschrieben und ein Schriftstück seiner Hand (Nr. 53 c). Als Miterfinder der Lithographie galt für längere Zeit der geistliche Rat Simon Schmid, von dem in derselben Vitrine sein Bild (Nr. 53) und eine Arbeit seiner Hand (Nr. 54), eine Karte von Afrika in photographischer Wiedergabe ausgestellt sind. An der Mittelwand des Raumes befinden sich mehrere Porträts Senefelders, das einzige Bild des Erfinders von Professor Hauber in München 1829 gemalt, das lithographisch hergestellte Porträt von D. Quaglio vom Jahre 1819 und daneben die Kopie dieses Bildes vom ersten Leipziger Lithographen E. Poenicke gedruckt. Darunter die Kopie des Bildes von Devrient lithographiert und von Sachse in Berlin gedruckt und das bekannteste Bild seiner Person, die Hanfstaenglische Kreidezeichnung nach der von ihm noch bei Lebzeiten hergestellten Bleistiftzeichnung, die ebenfalls unter dem Bild hängt. Dies sind wohl die wichtigsten Porträts, die wir von Senefelder besitzen.

Senefelder starb im Jahre 1834 und seine Lebensarbeit bedeutete unendlich viel für ein Gewerbe, das er geschaffen hatte, wenn auch zum Teil unbewußt, und das von anderen vortrefflichen Menschen in wenigen Jahrzehnten zur schönsten Blüte gebracht wurde. Falsch ist es, Senefelder am Ende seiner Tage als einen armen vergessenen Mann hinzustellen, der mit der bittersten Not zu kämpfen hatte. Er machte sich nie viel aus Geld und seine Ungeduldlichkeit oder besser gesagt, sein nie ruhender Erfinderdrang machte es ihm unmöglich, ein einmal unternommenes Geschäft auszubauen. Bis ans Ende seiner Jahre verbrachte er seine Zeit durch Experimente, die von seinen Freunden aufgegriffen und angewendet wurden. Da aber seine zweite Frau ein beträchtliches Vermögen besaß und unabhängig von ihm für einen geordneten Haushalt sorgen konnte, war es ihm ermöglicht, ganz seinem Erfinderdrang leben zu können. Der ausführliche Nachruf über ihn im Kunst- und Gewerbeblatt für das Königreich Bayern vom Jahre 1834, Bd. XII, Heft V, S. 46—90, der unter der Senefelderliteratur mit ausgelegt ist, zeigt uns deutlich die Wertschätzung, deren er sich bei seinen Lebzeiten von Seiten seiner Zeitgenossen erfreuen durfte.

In der Halle der Kultur sollte der Moment dargestellt werden, als die Lithographie er-funden war und eine Bedeutung in der Kultur zum Ausdrucksmittel des menschlichen Geistes erlangt hatte. Das Eintreten der Lithographie als Hilfsmittel für Vervielfältigungszwecke wurde durch eine Druckstube, die man Senefelder mit einiger Phantasie zuschreiben kann,

ausgedrückt. Man sieht dort eine alte Stangenpresse, die aus dem Besitz Pilotys stammt, Senefelders eigene kleine tragbare Handpresse, die übrigen Utensilien aus damaliger Zeit und an der Wand verschiedene Drucke, teils von Senefelders eigener Hand. Daneben sind in einer Vitrine neben Senefelders Handschrift verschiedene Drucke der Münchener Zeit und darüber gerahmt, einige französische Lithographien aus der besten Zeit ausgestellt.

Etwas vom Papier.

Soll das Papier ein Wasserzeichen erhalten, so wird die Bahn noch durch eine dritte Walze, Dandywalze genannt, geführt, auf deren Oberfläche das Wasserzeichen erhaben ausgeprägt ist, das sich bei der Umdrehung in das noch immer weiche und feuchte Papier ein-drückt und bei den weiteren Manipulationen in diesem erhalten bleibt.

Nach dem Passieren der Naßpresse 8 trennt sich die Papierbahn von dem Sieb. Während letzteres auf seinem endlosen Weg an dieser Stelle den Rücktritt antritt, hat die Papierbahn bereits soviel Festigkeit erlangt, daß sie eine kleine Strecke ohne Stütze allein fortgeführt werden kann, bis sie bei 9 von dem Naßfliz, einem endlosen, über Walzen geführtem Leinen- oder Wolltuch aufgenommen werden kann. Dieses führt das Papier abermals durch eine Walzenpresse, die zweite Naßpresse, wo eine abermalige Auspressung von Wasser stattfindet. Bis zu diesem Punkte des Fabrikationsprozesses, also bis zur zweiten Naßpresse, wird der Arbeitsvorgang als Naßpartie bezeichnet. Der weitere Arbeitsvorgang dient nunmehr im wesentlichen der vollständigen Trocknung der Papierbahn und wird demnach Trockenpartie genannt.

Nachdem das Papier die zweite Naßpresse verlassen hat, enthält es immer noch etwa 50 Prozent Wasser. Die weitere Trocknung besteht nunmehr darin, daß die Papierbahn über große Hohl-trommeln, in unserer Abbildung durch 12, 13 und 14 bezeichnet, geführt wird, die von innen durch eingelassenen Dampf geheizt werden. Indem die Papierbahn über die Oberfläche dieser Heizztrommeln hinwegläuft, wird das Wasser, das in der Masse noch enthalten ist, gänzlich verdunstet, die Masse trocken und fest und dadurch erst wirklich zu Papier. In der Maschine auf unserer Abbildung sind nur drei Trockentrommeln vorhanden, die großen modernen Papiermaschinen haben jedoch erheblich mehr, bis zu zwanzig oder dreißig Trockentrommeln, wodurch es ermöglicht wird, das Papier ganz allmählich zu trocknen, indem man es zuerst über nur wenig warme und dann über immer heißer werdende Trommeln führt, was für die Beschaffenheit des entstehenden Papiers von großem Vorteil ist. Nach dem Trocknen geht das Papier zu meist noch durch eine Glättwalze, die ihm die glatte und glänzende Oberfläche gibt. Nach diesem Prozeß hat das Papier alle Feuchtigkeit verloren, ist völlig trocken, ja sogar etwas zu trocken geworden, was für die Leimung und Festigkeit des Papiers von ungünstigem Einfluß ist, so daß ihm jetzt wieder etwas Feuchtigkeit zugeführt werden muß. Zu diesem Zweck wird das Papier, nachdem es die Glättwalze passiert hat, über eine Trommel geführt, die mit einem feuchten, kühlen Gewebe belegt ist, das von seiner Feuchtigkeit etwas an das Papier abgibt. Dieses Wiederanfeuchten der getrockneten Papierbahn wird als Matrielieren bezeichnet.

Nach dem Matrielieren ist aus dem Rohmaterial, dem Ganzzeug, fertiges Papier geworden. Nachdem die sehr breite Papierbahn noch einen (in unserer Abbildung nicht vorhandenen) Schneideapparat, den Längsschneider, passiert hat und von diesem an den Rändern gleichmäßig glatt geschnitten und überdies in zwei oder noch mehrere schmalere Bahnen zerschnitten worden ist, wird das Papier, jede Bahn einzeln, zu großen Rollen aufgebaspelt, zu welchem Zweck sich am Ende der Papiermaschinen die entsprechende Anzahl Haspeln befindet. In unserer Abbildung ist nur eine Haspel, Nr. 15 der Maschine, da diese keinen Längsschneider hat, also nur eine einzige Bahn liefert. Mit dem Aufwickeln auf den Haspel ist die Umwandlung des Ganzzeugs zu gebrauch- bzw. schreib- und druckfertigen Papier vollendet. Der ganze komplizierte Herstellungsprozeß, von der Bütte bis zum Haspel bei dem eine so große Anzahl der verschiedenartigsten Apparate und Maschinen mitwirkt, geht in überraschend schneller Folge vorstatten und erfordert kaum zwei Minuten. In dieser kurzen Spanne Zeit hat also der Stoff seinen langen Weg auf der Papiermaschine zurückgelegt und seine Umwandlung aus dem breiig-trüben Ganzzeug zu schönem, glatten und weißem Papier durchgemacht.

Eine solche wie die vorstehend beschriebene Papiermaschine wird, dem langgestreckten Form-sieb entsprechend, als Langform-Maschine oder auch als Langsieb-Maschine bezeichnet und wird allgemein zur Herstellung der besseren Papier-sorten verwandt. Eine Papiermaschine anderer Art ist die Zylinderform-Maschine, auch Rundform- oder Rundsieb-Maschine genannt. Diese Maschine ist in allen ihren Teilen viel einfacher und zusammenge-drängter gehalten. Der wichtigste Unterschied gegen die Langform-Maschine besteht darin,

daß die Drahtform, auf der die eigentliche Papierbildung erfolgt, nicht wie bei dieser die Form eines langgestreckten endlosen Siebes, sondern diejenige eines großen Zylinders hat, auf dessen Oberfläche die Papierbildung erfolgt; des weiteren fehlt dieser Maschine auch der Schüttelapparat, daher die Verfilzung auf ihr auch nicht so gut und gründlich wie auf der Langform-Maschine stattfinden kann. Die Maschine kann nur zur Herstellung geringwertiger Papiersorten, besonders Packpapier, verwendet werden, von großer Wichtigkeit aber ist sie als Hauptfabrikationsmaschine für die Pappenindustrie geworden. Endlich gibt es auch noch eine dritte Art von Papiermaschinen, die Rahmenform-Maschine, die den Arbeitsvorgang der Rüttenpapierherstellung mechanisch nachzuahmen sucht und tatsächlich auch ein Papier liefert. Da in seinen Eigenschaften dem handgeschöpften Büttenpapier ganz ähnlich ist, sich jedoch durch gewisse äußere Merkmale von diesem unterscheidet und durch diese erkennen läßt, daß es kein echtes, d. h. kein handgeschöpftes Büttenpapier ist. Obwohl die Maschine sehr sinnreich konstruiert ist und auch, wie gesagt, ein vorzügliches Papier liefert, hat sie eine größere Anwendung doch nicht finden können, weil die Liebhaber von Büttenpapier an diesem vor allem seine Herstellung von der Hand schätzen und sich an der maschinellen Herkunft des auf der Rahmenform-Maschine erzeugten Büttenpapiers stoßen.

Die verschiedenen Papierarten.

Wir sind bei unserer bisherigen Darstellung von der Herstellung von Papier aus Hädern ausgegangen. Die zur Verfügung stehenden Mengen von Hädern würden den heutigen ungeheuren Papierverbrauch jedoch nur zum geringsten Teil decken können. Schon zeitig sah man sich daher nach Ersatzstoffen für die Hädern um und fand solchen in einer Reihe anderer Pflanzenstoffe. Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts schlug der berühmte Physiker Reaumur, derselbe, dem wir das nach ihm benannte Thermometer verdanken, vor, Grasarten zu zerfasern und zu Papier zu verarbeiten, während in Deutschland ungefähr um dieselbe Zeit der Doktor Joh. Christian Schäffer aus Augsburg Papier aus Stroh- und selbst Holzfasern herzustellen suchte und damit auch technische durch-aus befriedigende Erfolge erzielte. Doch diese Ideen dieser beiden fanden bei den Papiermachern keinen Anklang und gerieten daher wieder in Vergessenheit. Erst in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, als der Mangel an Hädern bereits sehr bemerkbar zu werden begann, ging man wieder auf die Suche nach geeigneten Ersatzstoffen. Der Gedanke ging diesmal von einem Deutschen aus, dem Webersohn Gottlieb Friedrich Keller aus Hainichen in Sachsen, der als erster vorschlug, Holz durch Schleifen in feine Fasern zu zerlegen und diese zur Papierfabrikation zu benutzen. Keller soll durch die Beobachtung, daß Wespen sich ihre Nester aus Holzspänen und Holzfasern bauen und dabei den Holzstoff in eine papierähnliche Masse umwandeln, zu seiner Idee angeregt worden sein, durch welche er jedenfalls den Ruhm, der Erfinder des Holzpapiers zu sein, gewann. Durch die Deutschen Völker und Volth wurde die Erfindung Kellers noch weiter ausgeführt und verbessert und so der Grund zu der Technik des Holzschleifens und der Holzpapierfabrikation gelegt, welche heute den weitaus größten Teil allen gebrauchten Papiers, vor allem die ungeheuren Mengen Zeitungspapieres, liefert. Zur Holzpapierfabrikation wird hauptsächlich das schon von Natur aus weiche und faserige Holz der Nadelbäume, besonders das der Tanne, Kiefer, Fichte und Lärche, verwendet. Die gefällten Baumstämme werden in kurze Stücke geschnitten, die von der Rinde und durch Ausbohren von den Ästen befreit und dann in Holzschleifmaschinen weiterverarbeitet werden. Eine solche Maschine besteht im wesentlichen aus einem großen, durch einen Motor angetriebenen Schleifstein, auf dem das Holz vermittelst maschineller Einrichtungen geschliffen und hierbei in feines Fasermaterial zerteilt wird. Diese Holzfasern allein wären zur Papierbildung kaum geeignet, da sie zu steif und spröde sind und sich nicht genügend verfilzen, wie es zur Papierbildung notwendig ist. Um das zu erreichen, müssen sie einen Zusatz von Lumpenfasern erhalten, mit dem zusammen sie als Ganzes auf der Papiermaschine verarbeitet werden.

Freier Sonnabend-Nachmittag.

IV.

Der Anregung des Kollegen — dr — folgend, die Einführung des freien Sonnabend-Nachmittags zu diskutieren, möchte auch ich einiges aus der Praxis anführen. Um es vorweg zu nehmen: die Kollegen, die bereits den freien Sonnabend-Nachmittag haben, würden es unangenehm empfinden, wenn sie bei einem Stellungswechsel darauf verzichten müßten. Ganz besonders die Ledigen, die Sinn für Natur und Bewegung in freier Luft haben, würden nur ungern wieder zur alten Arbeitszeit zurückkehren. Schon am Sonnabend können sie sich auf die Bahn setzen und der Nervosität der Großstadt, der Mietkasernenluft und dem Fabrikqualm den Rücken kehren. Schon am Sonnabend können sie ihre Wanderungen beginnen, können den wohlthuenden Abendfrieden eines entlegenen Dörfchens genießen;

und wenn sie am Sonntag Morgen das Dorfglöcklein aus dem Schlate weckt, sind sie schon mitten-drin in der freien Natur. Um die Morgenluft der Berge und Wälder zu atmen brauchen sie nicht mehr die Nachtruhe vorzeitig abzubrechen; das Hasten und Jagen und der stinkende Dunst des Großstadtbahnhofs erinnern sie nicht schon am frühen Morgen an all die Widerwärtigkeiten des Industriellenums; gestärkt durch ausgiebigen Schlaf stehen sie schon beim Morgengrauen in frischer, freier Luft, und bei der Heimfahrt zeigen sie nicht die bejammernswerten Bilder nur allzu-vieler Ausflügler, die schliefend in der Coupée die hocken und zu demonstrieren scheinen, daß die Erholung doch eigentlich gar keine rechte Erholung war.

Doch auch dem Verheirateten bietet der freie Sonnabend-Nachmittag allerhand Annehmlichkeiten. Gar mancherlei kleine Verrichtungen sind im Haushalte zu erledigen, die gewöhnlich den Sonntag-Vormittag rauben und den Familienvater hindern, schon am frühen Morgen mit Frau und Kind hinauszuwandern. Einkäufe sind zu machen, die sich am Abend schlecht besorgen lassen usw. Der Vater gewinnt auch Zeit, sich seinen Kindern zu widmen. Gerade am Sonnabend-Nachmittage, die ja schulfrei sind, und an denen die Kinder, der vermehrten häuslichen Arbeiten der Frauen halber, meist sich selbst überlassen bleiben, kann das nicht hoch genug geschätzt werden. Etwas eingehendere Beschäftigung mit den Schulaufgaben der Kinder, ein Spaziergang in einen nahen Wald, zu einer Zeit, in der die Kleinen bis jetzt aufatmend der Straße überlassen waren, wird ihnen zu großem Nutzen gereichen und den Frauen eine Sorge abnehmen.

Nun, eigentlich ist es ja möglich, all die Vorteile eines freien Nachmittags aufzuzählen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß gewonnene freie Zeit für den Arbeiter in jeder Hinsicht von Nutzen sein muß. Beachtung verdient vielmehr die Kehrseite der Medaille; und das ist, daß die freie Zeit nur durch Überarbeit an den übrigen fünf Arbeitstagen erkaufen können. Diese Überarbeit kann sogar 1/2 Stunde pro Tag betragen; und tatsächlich ist das auch vielfach der Fall. Deshalb wird die Frage erhoben: wird die Schädigung durch die Verlängerung der täglichen Arbeitszeit um 1/2 Stunde durch Verlängerung der wöchentlichen großen Ruhepause um 3-5 Stunden wieder aufgehoben? Zahlenmäßig kann man das wohl schwerlich demonstrieren, doch dürften die das rechte treffen, die die Frage verneinen. Unsere Arbeitszeit übersteigt bei der ständig wachsenden Intensität der Arbeit ganz entschieden das zuträglichste Maximum; und das Defizit in unsrer Gesundheitsbilanz, das sich während der Arbeitszeit bildet, ist in den Ruhepausen wohl kaum zu beheben. Der frühe Eintritt der Invalidität bei unsern Kollegen legt dafür bereites Zeugnis ab. Wird nun die Arbeitszeit dauernd noch um eine weitere halbe Stunde verlängert, dann muß sich die Bilanz derart zuungunsten unsrer Gesundheit verschieben, daß es wohl ausgeschlossen erscheint, durch die kurze Verlängerung einer wöchentlichen Ruhepause einen Ausgleich zu schaffen. Denn daß ein ermüdeten Körper für die gleiche Arbeitsleistung ein größeres Quantum Energie verbraucht als ein durch Ruhe gekräftigter, ist nur zu bekannt. Und dieses Zuviel des Kräfteverbrauchs spiegelt sich immer mehr, je weiter wir uns von einer vernünftigen Maximalgrenze der Arbeitsleistung entfernen. Es ergibt sich also, daß die bloße Verlängerung der wöchentlichen Ruhepause nicht genügt, um den Schaden der Verlängerung der täglichen Arbeitszeit wettzumachen.

Und noch etwas andres darf nicht aus dem Auge gelassen werden. Es besteht die Gefahr, daß der freie Sonnabend-Nachmittag benutzt wird, um bequemer Überstunden machen zu lassen. Und wenn erst einmal damit angefangen worden ist, werden unsere Unternehmer gar bald Gefallen daran finden und bei jeder Gelegenheit den Sonnabend mit Überstunden belegen. Damit hätten wir dann in der Tat nichts andres erreicht, als eine regelrechte Arbeitszeitverlängerung. Es würde jedoch unsrer Organisation nicht allzu schwer werden, dieser Gefahr rechtzeitig entgegenzutreten und dahin zu wirken, daß eventuelle Überstunden gleichmäßig auf alle Arbeitstage verteilt werden.

Wenn nun trotz dieser Bedenken der Einführung des freien Sonnabend-Nachmittags das Wort geredet werden soll, dann des Einflusses wegen, den dieser freie Nachmittag auf den Sonntagmorgen ausübt. Dieser erlebt eine völlige Umgestaltung, wie eingangs erwähnt worden ist. Und darin liegt ein nicht zu unterschätzender Wert. Der Sonntagmorgen wird vollständig frei, und erst so kann von einer wirklichen Sonntagsruhe die Rede sein. Wer Gelegenheit gehabt hat, am Sonnabend ruhig, ohne Hast alle Vorkehrungen zu treffen, um dem Sonntagmorgen frei zu machen, wer an einem solchen Morgen hinausgezogen ist, ruhig und gestärkt, frei von Alltagsorgen, wer jemals die Ruhe eines freien Sonntagmorgens genossen und ihre wohlthuende Wirkung auf das Nervenleben empfunden hat, der wird gern bereit sein, diesem Genusse täglich eine halbe Stunde Lohnortern. Gewiß, das Opfer ist groß und die Bedenken sind mannigfaltig; aber der Segen, den wir uns damit erkaufen, ist so hoch anzuschlagen, daß wir ihn uns nicht entgehen lassen sollten, trotz der Opfer und trotz der Bedenken. Die Einführung des freien Sonnabend-Nachmittags ist ein Kulturfortschritt, und diesen sollten wir nicht aufhalten. Wir sollten ruhig die kurze tägliche Ar-

beltzeitverlängerung auf uns nehmen, nicht der verlängerten wöchentlichen Ruhepause, auch weniger des freien Sonnabend-Nachmittags, sondern des freien Sonntagmorgens wegen. Und wir zunächst ein mal diesen Schritt; es ist nicht daran zu zweifeln, daß wir später die Kraft finden werden, die vorläufige Arbeitszeitverlängerung zu beseligen und so den Segen des freien Sonnabend-Nachmittags vollständig zu machen. Wallig, Start.

„Unserm Lehrling schreibt man:“

Unter dieser Überschrift bringt die »Tapeten-Zeitung«, das Fachblatt für Tapetenfabrikanten und Tapetenhändler einen Brief an einen Lehrling. Die Lehrlingsbehandlung, der dort das Wort geredet werden soll, ist nun allerdings so, daß es sich lohnt einmal näher darauf einzugehen.

»Ohren aufsperrn, Maul halten!« In diesen Worten sucht der Verfasser seine guten Mahnungen zusammenzufassen. Doch sehen wir uns das Wesentliche etwas wörtlicher an:

»Er (d. h. der Chef oder dessen Vertreter), hat nur gerade Zeit, dem Lehrling und dem jungen Mann kurze Befehle zu geben, und verläßt sich darauf, daß diese prompt, in kürzester Zeit ausgeführt werden. Wiederholungen gibts für ihn nicht, er sagt sich, entweder — oder! Unterstützt er seine Befehle ab und zu durch Benennungen, die dem zoologischen Garten entlehnt sind, so ist das nicht böse gemeint, es sind eben Geschäfts-Usancen, gegen die man sich nicht wehren sollte. Betrachten Sie diese Art als Vorstufe für Ihre Militärszeit und seien Sie nicht empfindlich.«

Damit ist in seltener Schärfe das Erziehungssystem nach dem Wunsche der Unternehmer charakterisiert. Belehrung, Unterweisung des Lehrlings, bewahre, dafür hat der Chef oder seine Vertreter keine Zeit. Paß selbst auf, dummer Junge! Wie kannst Du nur auf den dummen Gedanken kommen, daß Dich der Unternehmer eingestellt hat, um Dir etwas zu lernen? Die Zeit ist vorbei! Die eraste, sorgenvolle Tätigkeit des Chefs hindert ihn daran, sei Du stolz darauf und dankbar dafür, daß Du im Geschäft zusehen darfst, und wenn Du etwas absolut nicht begreifen kannst, weil kein Mensch Zeit hat, Dir etwas zu erklären, so laß Dich ruhig für Deine — mangelnde Auffassungsgabe mit Schimpfwörtern aus dem Tierreich belegen. Da darfst Du auch nicht gleich denken, daß Dein Chef ein ungebildeter Patron ist, das sind nun mal Geschäfts-Usancen; oder wollen wir die Sache ins hochdeutsche übersetzen? Nach dem Urteil des »Moses«, der den Brief an den Lehrling geschrieben hat, ist eine allgemeine Tatsache, daß fast alle Unternehmer solche ungebildeten Klötze sind. Maul halten! Ochse, Esel, Rindvieh, das ist so die gewöhnliche Umgangssprache der Unternehmer, die der Artikelschreiber sicher aus eigener Anschauung kennt. »Das ist durchaus nicht böse gemeint.« Wahrscheinlich behandeln sie Frau und Kinder auch so liebenswürdig. Und wenn ihr von Hause aus anständigere Umgangsformen gewohnt seid, dann müßt ihr Euch Eurem Chef oder seinem Vertreter zu Liebe diese anständigen Umgangsformen ein für alle Mal abgewöhnen.

Und wenn der Chef oder sein Vertreter auch keine Zeit hat, Euch beruflich etwas zu lernen, und wenn ihr schließlich als Stümper aus der Lehre geht, dann scheidet ihr doch mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß ihr euch für den Top, der auf dem Kasernenhof üblich ist. »Betrachten Sie diese Art als Vorstufe für Ihre Militärszeit!«

Nach solchen Betrachtungen eines sorgenvollen Unternehmerherzens lernt man den Grimm begreifen, der sie erfaßt, wenn sie erfahren, wie die Gehilfen in sündhafter Weise daran gehen, den Lehrlingen gegenüber einen freundschaftlichen Ton anzuschlagen, ihnen jeden Rat und jede Hilfe zu bieten. Wenn sie fürchten, daß solches menschliche Wirken mehr und nachhaltiger Eindruck auf die Lehrlinge macht, so ist das für uns verständlich. Denn derartige Briefe eines »Moses« können wirklich auf einen aufgeweckten Lehrling nur abstoßend wirken. Dadurch dürfte sich wohl kaum ein Lehrling mehr einfangen lassen.

Aus dem Jahresbericht der Ortskrankenkasse der Steindruck- und Lithographen zu Berlin, 1913.

Der Bestand betrug am 1. Januar 1913 9077,56 Mk., an Zinsen von Kapitalien wurden eingenommen 13143 45 Mk., an Eintrittsgeldern 2499 75 Mk., an Beiträgen 373 196,80 Mk., an Ersatzleistungen Dritter für gewährte Krankenunterstützung 169,65 Mk., an sonstigen Einnahmen 1595,75 Mk., und an Ersatzleistungen von Berufsgenossenschaften Unternehmer für gewährte Krankenfürsorge 1195,15 Mk. Insgesamt betragen die Jahreseinnahmen 400 828,01 Mk. und die Jahresausgaben 381 357,36 Mk. Diese setzen sich aus folgenden Positionen zusammen: Arzt Honorar 53 783,66 Mk., für Arznei und sonstige Heilmittel 49 705,06 Mk., Krankengelder an die Mitglieder 141 672,57 Mk., Krankenhauszuschuß an Angehörige 4067,— Mk., Unterstützungen an Wächnerinnen 12 235,50 Mk., Sterbegelder 13 925,36 Mk.,

Krankenhauskosten 52.297,12 Mk., zurückgezahlte Beiträge und Eintragsgelder 193,72 Mk., Verwaltungskosten: a) persönliche 24.213,11 Mk., b) sächliche 62.20,71 Mk., Ersatzleistungen für gewährte Krankenunterstützungen 11.227,42 Mk., zum Ankauf von Wertpapieren 10.254,50 Mk. und sonstige Ausgaben 1561,63 Mk. Im Berichtsjahre waren im Durchschnitt 5992 männliche und 4856 weibliche Personen versichert. Erkrankungsfälle wurden männlich 1668 mit 50.480 Krankheitsagen, weiblich 2112 mit 54.194 Krankheitsagen gezählt. Sterbend wurde in 148 Fällen gezählt; darin Familienangehörige: 24 Frauen und 34 Kinder der Mitglieder. 274 Wöchnerinnen bezogen die statutenmäßige Unterstützung. Kontrolliert wurden 2942 Personen mit 6184 Kontrollen. Zur Anmeldung gelangten 3676 Krankmeldungen und 3645 Gesundmeldungen. Freiwillig waren am Schlusse des Jahres 389 männliche und 1007 weibliche Mitglieder versichert. Zwangseinzahlung der Beiträge wurde 107 mal gegen Arbeitgeber beantragt, davon fielen 17 fruchtlos aus. Die Position Ausgaben für Arznei und ähnliche Heilmittel verteilt sich in zahnrährliche Behandlung 5956,56 Mk., Milch 2840 Mk. Bäder 7533,25 Mk., Medizin 26.014,95 Mk., Bandagen, Brillen 4386,30 Mk. und Massagen 2974 Mk. Die Position Ersatzleistungen für gewährte Krankenunterstützung verteilt sich wie folgt: Nach dem Krankenversicherungsgesetz 690,05 Mk., nach dem Unfallversicherungsgesetz 2645,12 Mk. und nach dem Invalidenversicherungsgesetz 7892,25 Mk. Dem Reservefonds konnten 11.000 Mk. zugeführt werden. Das Vermögen der Kasse betrug am 31. Dezember 1913 351.546,90 Mk.

Noch eine Berichtigung.

Zu unserem Artikel »Hubert Adermann« ersucht uns Herr Keppler um Aufnahme folgender Zeilen: »Betr. Ihrer Bemerkung zu der Berichtigung der Fa. Brend'amour, Simhart & Co. ersuche ich Sie zur Kenntnis zu nehmen, daß ich zu Kollegen Adermann nie geäußert habe, er müsse sich um eine andere Stellung umsehen. Zu einer solchen Ankündigung hatte ich keinen Auftrag und daher auch keine Berechtigung. H. Adermann war genau bekannt, daß eine Kündigung immer nur vom Chef aus direkt erfolgt.

Tatsache ist, daß Kollege Adermann immer mit der Kündigung gerechnet hat, da er sich bewußt war, daß er seinen Posten schon seit längerer Zeit nicht mehr zur Genüge ausfüllen konnte. Ihre diesbezüglichen Informationen, die angeblich auf Äußerungen des H. Adermann selbst beruhen, entsprechen daher nicht der Wahrheit. Dies dürfte wohl der hochgradigen Nervosität des Kollegen Adermann zuzuschreiben sein; daran werden alle Informationen, die sie in dieser Sache erhalten haben, kranken, hochachtungsvoll Friedrich Keppler. Nachschrift der Redaktion: Wir bringen auch diese Einsendung gern. Nur ändert sie an unseren Ausführungen nichts. Wir haben in unserer letzten Antwort ausdrücklich zugegeben, daß Adermann selbst das Gericht verbriefelt habe, er sei gekündigt worden. Der einzige also, der die Behauptungen des Herrn Keppler widerlegen könnte, lebt nicht mehr. Uns will aber scheinen, daß das Bemühen, den Kollegen Adermann als hochgradig nervös und wenig leistungsfähig hinzustellen, nicht gerade geeignet ist, die Behauptung des Herrn Keppler besonders glaubhaft zu machen.

Die photomech. Fächer.

Die Buchdrucker u. der Tiefdruck.

Die Ausführungen des Kollegen gdt. unter diesem Titel in Nr. 25 der »Gr. Presse« möchte ich noch besonders unterstreichen. Das eigentümliche Verhalten unseres Verbandsvorstandes wird darin erblickt, daß er mit den beteiligten Unternehmern einen Geheimvertrag abgeschlossen haben soll, nach dem nur Maschinenmeister, die dem Verband der Lithographen und Steindruckler angehören, an den Tiefdruckmaschinen beschäftigt werden dürften. Dieser Unstinn wurde den Teilnehmern des 4. Maschinenleistertages in Leipzig als bare Münze aufgedeckt. Da kann man sich allerdings nicht wundern, wenn die eigenartige Resolution zur Annahme gelangte. Worin die bisherigen Erfolge der Bemühungen des B. Verbandsvorstandes bestehen ist noch ein Geheimnis. Das eine sieht jedoch fest, daß die letztstatifundene Gauleiterkonferenz in Berlin eine Entscheidung annahm, nach welcher für die Buchdrucker, die zum Offsetdruck übergehen wollen, aus Verbandsmitteln die Kosten für Ausbildung und Lebensunterhalt während dieser Zeit getragen werden. Mehr kann man doch nicht verlangen? Jedenfalls geschieht dies aus uneigennütziger Liebe für die Verbandskollegen, oder hatte man da vielleicht den harmlosen Hintergedanken, daß, durch diese Hilfe angespornt, sich die Buchdruckmaschinenmeister schneller und in vermehrter Zahl zur Bedienung der Offsetmaschine drängen würden? Hier könnte etwas Aufklärung nichts schaden. Entspricht diese, mir von maßgebender Seite mitgeteilte Entscheidung der Wirklichkeit, so stehen wir vor einem großen Rätsel. Mir will es scheinen, als ob der Verbandsvorstand und die Zentralkommission der Buchdruck-Maschinenmeister mit untauglichen Mitteln diese, nicht nur Buchdrucker berührende technische Entwicklung zu begegnen suchen. Drum möchte ich wünschen, daß auch unsere

Gaulleiterkonferenz, die am 12. Juli in Leipzig tagt, ausgiebig diese Vorkommnisse erörtert. Es steht hier etwas mehr auf dem Spiel, wie es zunächst den Anschein hat. Lsl.

Tarifgemeinschaft für Deutschlands Chemigraphen u. Kupferdrucker.

Bericht über die Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung vom Januar bis Juni 1914

Im Durchschnitt arbeitslos:				
	Photo-graphen und Kopierer	Retou-cheure	Ätzer	Kupfer- und Tief-drucker
Im Monat				
Januar	6	7	15	4
Februar	5	7	15	4
März	3	10	2	5
April	6	12	3	3
Mai	4	15	4	3
Juni	2	11	4	2

Offene Stellen besetzt:				
	Photo-graphen und Kopierer	Retou-cheure	Ätzer	Kupfer- und Tief-drucker
Januar	5	4	1	1
Februar	3	9	1	4
März	4	11	2	4
April	1	11	1	3
Mai	5	1	2	1
Juni	2	7	4	1

Chemigraphen-Tarif in Belgien.

Durch die Verhältnisse gezwungen, die in Belgien selber im argen lagen, hat sich der belgische Gehilfenverband, der »Verein der Arbeiter der Photograveure und Photoypeure von Belgien«, an die zuständigen Arbeitgeber gewandt. Um die Verhältnisse im ganzen Gewerbe zu ordnen, wurden nach längeren Verhandlungen gemeinsame Reformen vorgenommen, die zu einem Tarife zusammengefaßt wurden. Die wichtigsten Bestimmungen des abgeschlossenen Tarifs sind: Die Arbeitszeit, die bis zu 58 Stunden pro Woche betrug, ist für alle Anstalten auf 54 Stunden verkürzt worden. Da, wo bereits eine kürzere Arbeitszeit bestand, bleibt diese selbstverständlich bestehen, wie überhaupt bessere Verhältnisse nicht verschlechtert werden dürfen. Die Arbeitszeit soll zwischen 7 Uhr morgens und 7 Uhr abends, mit einer 1 1/2 stündigen Mittagspause, gelegt werden. Alle Arbeiter werden jetzt im Wochenlohn bezahlt; ebenso ist die Feiertagsbezahlung festgelegt. Überstundenzuschläge sind folgendermaßen geregelt: Für die erste Überstunde werden 10 cts. Zuschlag bezahlt, für die zweite 15, für die dritte 20 und für weitere Überstunden werden 30 cts. Zuschlag bezahlt. Während der Mittagspause geleistete Überarbeit wird mit 25 cts. Zuschlag per Stunde bezahlt, für Sonn- und Feiertagsarbeit 30 cts. Diejenigen, die noch nicht 35 cts. per Stunde verdienen, erhalten per Stunde 50 Prozent Zuschlag. Die Feiertage sind im Tarif einzeln angegeben, wobei besonders interessanter dürfte, daß auch der Fastnachtsdienstag und der Nationalfesttag genannt sind. An diesen beiden Tagen wird bis mittags gearbeitet. Die Wochenlöhne werden nach den Leistungen des Einzelnen bezahlt; im Zweifelsfalle soll hierüber ein Ausschuss entscheiden. Als Minimallohne wurden festgelegt: Für Dreifarbenphotographen 55 frcs. pro Woche, für Dreifarbengraveure 50 frcs., Graveure für Holzschnittmanier 40 frcs., Stecher 36 frcs., Photo-graphen 45 frcs., Strichphotographen 30 frcs., Retoucheure 40 frcs., Ätzer 40 frcs., Drucker für schwarz und Farben 37,80 frcs., für Strich 21 frcs., Kopierer 33 frcs., Monteurfräser 36 frcs. und für Monteur 24 frcs. Ebenso wurden verschiedene Kündigungsfristen festgelegt. Weiter enthält der Tarif eine Bestimmung, daß alle Arbeitgeber und Arbeiter die Abmachungen genau zu befolgen haben; bei irgendwelchen Differenzen soll ein Schiedsgericht entscheiden. Dieses wird noch eingesetzt, ebenso sollen noch Bestimmungen über die Lehrlingsfrage festgelegt werden. Der Tarif ist sofort in Kraft getreten und hat Gültigkeit bis 1. April 1919. Wir beglückwünschen unsere belgischen Kollegen zu diesem Erfolge und wünschen ihnen bald weitere, denn die Verhältnisse in den anderen graphischen Berufsgruppen sind zum Teil noch sehr verbesserungsbedürftig.

Photogr. Mitarbeiter.

Tendenziöse Reminiscenzen.

Unter dieser Überschrift brachten wir in Nr. 12 dieses Organs einen Artikel gegen einen solchen in Nr. 8 der Deutschen Photographenzeitung, der

das Thema »Rückblicke und Ausblicke« hatte. Wir mußten zu dem Schluß kommen, daß der Verfasser des Artikels in der Deutschen Photographenzeitung, Herr Otto Klos, denselben nicht objektiv und auch nicht zur Wahrung der Gehilfeninteressen geschrieben hätte. Dagegen setzt sich nun Herr Klos in einem neueren Artikel in der Nr. 23 der Deutschen Photographenzeitung unter dem Thema: »Und willst Du nicht mein Bruder sein . . .« zur Wehr. Dabel geht Herr Klos auf den eigentlichen Kern der Sache gerichtet ein. Ob Herr Klos später auch noch Redakteur des photographischen Mitarbeiters war, und was sonst noch für Dinge in dem früheren Vorstand des alten Verbandes vorkamen, ist nebensächlich. Die Hauptsache ist die, welche Wirkung der Artikel für eine schwer ringende Organisationsgruppe haben mußte, und darnach beurteilt man auch die Tendenz desselben. Auf alle anderen Kleinlichkeiten einzugehen versagen wir uns, da gerade wir die Tätigkeit früherer leitender Personen stets zu würdigen wußten, und wirklich Besessene zu tun haben, als uns mit Herrn Klos über seine frühere Redaktions-Tätigkeit herumzustreiten. Von unserer Auffassung können wir trotz des neueren Artikels des Herrn Klos nicht abgehen. w. h.

Aus Arbeitgeberkreisen.

Einen Erfolg könnte unsere Verbandsgruppe registrieren, wenn man annehmen wollte, daß der von der Ortsgruppe Dortmund des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Photographischer Angestellter mit der Zwangsinnung des Handwerkskammer-Bezirks Dortmund abgeschlossene Tarif ein Erfolg ist. Den Tarif wollte die Innung bzw. Herr Arnold, Bodum, mit dieser Gruppe nur abschließen, wenn sie sich nicht dem Senefelderbund anschließen würde. Also aus purer Angst zeigte man sich willig zu einem Tarif. Damit ist aber auch schon dargetan, daß dem Rheinisch-Westfälischen Gehilfen-Verband die Kraft fehlen dürfte, den zu Papier gebrachten Tarif auch wirklich durchzuführen. Die Zukunft wird auch hier lehren, daß nur eine starke Gehilfen-Organisation innerhalb unseres Verbandes eine Sicherung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse bietet. Wie ganz anders aber weiß Herr Arnold eine starke Organisation zu schätzen, wenn es sich um die Arbeitgeber handelt. In der Versammlung der Zwangsinnung des Handwerkskammer-Bezirks Dortmund vom 30. März sprach Herr Amtsrichter Dr. jur. Bartsch von Sigfeld über »Die Bedeutung der Berufsorganisation im heutigen Wirtschaftsleben.« U. a. sagte der Redner: »Die Achtung und Beachtung des ganzen Standes, seine Vertretung und Interessenförderung sei ausschlaggebend für Stellung, Geltung und wirtschaftliche Lage des einzelnen. . . . Heute siege der Druck der Massen. . . .« Dann rief der Redner zur Sammelpolitik in den Innungen und weiter des Handwerkes, des Kaufmannstandes, des Hausbesitzerstandes und des Wirtsgewerbes auf, um dem Mittelstande zur Anerkennung zu verhelfen. Also für die Arbeitgeber geschlossene, weitgehende Organisationen. Herr Arnold, der diesen Vortrag veranlaßte, trägt bei den Gehilfen aber zur Organisationspaltung bei. Wir haben trotzdem die Hoffnung, daß auch unsere rheinisch-westfälische Kollegschaft hieraus ihre Schlüsse ziehen wird. Umso mehr, als die Fälle sich mehren, wo die Innungen nach Eingeständnis von Behörden, in der Frage der Preisfestsetzung bedeutend weiter gehen, wie gesetzlich erlaubt ist, ohne daß die betreffenden Behörden einsehnen. Daß hier vom leistungsunfähigen Atellerinhabern dann das Publikum für miserable Arbeit gedröpft wird, sei nur nebenbei gesagt. Warum dürfen aber die Innungen soweit gehen? Was für ein Gezeter würden unsere Arbeitgeber erheben, wenn wir auf einmal den Organisationszwang bekämen und Mindestlöhne festsetzten, die bei Strafe eingehalten werden müßten. Im Grunde genommen ist dieses die Konsequenz der Zwangsorganisation in den Innungen. Aber wie überall in unserem Klassenstaat, so hat man auch hier zweierlei Recht geschaffen. Daß aber trotz allem Zwang die Arbeitgeber nicht einig sind und einig sein können, wenn es sich um die Preisregulierung handelt, zeigen die Vorgänge an verschiedenen Orten. Sowie ein Konkurrent billiger arbeitet, gehen auch die schärfsten Innungsfreunde mit den Preisen herunter. Aber auch komische Zwischenfälle ereignen sich bei dem Handwerks-Rummel. In Bremen ist der Obermeister der Schneiderinnung Mitglied der Prüfungskommission der Handwerkskammer, prüft also eventuell die Photographen-Lehrlinge mit und hat nebenbei ein photographisches 50 Pfg. Serlengeschäft. So gibt es ja eine Reihe noch mehr an komisch grenzende Zufälligkeiten in unserem Beruf. Ein Kollege gibt in einer Annonce im »Photograph.« in der er Stellung sucht, an, daß er »Vegetarier« sei. Vielleicht will sich dieser nur vor Stellung mit Kost und Logis schützen? Was geht das denn sonst den Arbeitgeber an? Mit großem Tam-Tam hat vom 23.-25. Juni in Leipzig der Verband des Zentralverbandes statgefunden, und kommen wir auf das Facit desselben noch zurück. w. h.

Wenn ein Läuter ein Bein bricht, ist große Freude bei den Kriechern. Multatuli.

Feuilleton.

Erinnerungen auf der Bugra.

Nachdruck verboten.

Mächtiger als je wird in diesem Jahre die Erinnerung an die Entwicklung und die kulturhistorische Bedeutung der Lithographie durch eine Sonderausstellung wachgerufen, die in der Bugra veranstaltet ist. Diese Sonderausstellung bietet neben interessanten Drucken aus der Anfangszeit der Lithographie auch einen Überblick über die Entwicklung der Technik und zeigt außerdem einige interessante Werke über die Erfindung Senefelders. Während ich diese Bücher und Verstellungen in Solnhofener Kalksteine in den Vitrinen der Ausstellung betrachte, denke ich der Zeit, da ich vor Jahren mit den Vorstudien zu meinem Buche »Die Erfindung der Lithographie durch Alois Senefelder« beschäftigt, in der Bibliothek hinter alten Büchern saß und den Spuren des Erfinders nachging. Die vergilbten Seiten der alten Werke gaben mir Kunde vom dem viel bewegten Leben und der Persönlichkeit Senefelders, der, durch die Not getrieben, jene Versuche machte, die ihn später zur Erfindung der Lithographie führten. Anderen brachte seine Kunst große Reichtümer, während er selbst in ärmlichen Verhältnissen lebte. Um seine Familie vor der Not zu schützen, benutzte Senefelder seine Erfindung zur Anfertigung von Musikalien und Gratulationskarten. An der Schwelle des 19. Jahrhunderts mußte seine Schwester mit solcher Neujahrskarten hausieren gehen, um einige Groschen für den Unterhalt der Familie zu erwerben.

Wohl sorget der Bruder bei Tag und bei Nacht, Doch hat ihm sein Schaffen nicht Segen gebracht: So will ich erwerben!

Drum, mögt Ihr nicht kaufen ein Neujahr-Billet, Vom Stelne gedruckt so sauber und nett, Zum Sylvester?

Der Bruder hat selbst erfunden die Kunst, Drum kauft, edle Frauen und schenkt Eure Gunst Selner Schwester!

Laßt die schöne Kunst nicht bette'n geh'n, Du neues Jahrhundert erhö're mein Fleh'n, Schenk' Ihr bessere Tage!

Schneeflocken wirbeln, es heult der Sturm, Durch die Winternacht leise vom Frauenturm Die Glocken klingen.

In München war es auch, wo die weisen Perückenköpfe der Akademie der Wissenschaften über die Eingabe Senefelders »wohlgefällig vollert« und ihm eine Ehrengabe von 12 Gulden bewilligten, mit welchen er »als dem doppelten Betrage seiner Auslagen wohl zufrieden sein werde«. Wie sollten sie auch die Tragweite dieser Erfindung ermessen! Die Solnhofener und Eichsfelder Kalksteine war man in München damals gewohnt nur zum Belegen der Platte zu verwenden. Senefelder benutzte sie für seine Erfindung, weil sie damals billiger waren als das teure Kupfer und das Zink. Und der Zufall bot dem Erfinder die Hand. Lange nachher, als die Lithographie schon eine anerkannte und viel geübte Drucktechnik war, hat man einsehen gelernt:

von allem Kalkstieflermaterial der ganzen Welt ist nur das zwischen Solnhofen und Pappenheim brauchbar für lithographische Zwecke. Solnhofener Steine gehen überall hin, selbst bis nach Indien, Japan und China und tragen den Namen Senefelders über Länder und Meere bis ans Ende der Welt.

Gar seltsame Entdeckungen aber machte man bei dem systematischen Abbau des Kalkberges. Der feinkörnige Kalkstein nämlich bewahrte treu und sicher die Überreste einer Lebewelt auf, die vor Jahrtausenden, als sich der merkwürdige Berg bildete, unsere Erde bevölkert hat.

Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war's, da fand man in ihm ein sonderbares Skelett, es sah aus wie ein Vogelgerippe und war doch abweichend von allem bekannten Vogelgerippe, so fremdartig, daß ein gelehrter Zoologe in Halle es für »ein widernatürliches Artefakt, für einen Betrug« erklärte. Aber wenige Jahre später, 1877, da gab der Berg noch ein zweites Skelett her, ja der neue Fund zeigte auch einen Kopf, während der erste kopflos war, und nun erkannte man allerselbst, daß man hier die Überreste des Urvogels vor sich hatte, dem man zu Andenken an seinen Fundort den Namen *Archaeopteryx lithographica* beilegte. Das seltene Fundstück ist heute die Zierde des Berliner zoologischen Museums. Die Lithographie, die mittelbar ihr Auffinden veranlaßte, sorgte für das Bekanntwerden des merkwürdigen *Archaeopteryx*!

Anderer Bilder steigen vor dem geistigen Auge auf. Als 1839 die Daguerre'sche Erfindung die gebildete Welt revolutionieren wollte, da prophezeiten pessimistische Gemüter den baldigen Untergang der noch jungen Steindruckkunst. Ein zeitgenössisches Spottflugblatt zeigt, wie die ganze Welt von Daguerreotypisten bald überschwemmt wird, während die armen Lithographen betteln müssen wie ausgeübte Kriegsalviden. Es ist aber trotz aller Kassandrarufer doch nicht so gekommen. Die Daguerreotypisten freilich haben die Welt ärger überschwemmt, als je der älteste Schwarzseher geglaubt, und doch ist die Lithographie nicht untergegangen. Ja, gerade durch die Vereinfachung der Lichtbildkunst mit dem Steindruck entstand die Photolithographie, dem schon totgeagten Senefelder'schen Verfahren neue Lebenskraft verleihend. Und wenn heute abermals Befürchtungen laut werden, daß die Lithographie durch die modernen photomechanischen Verfahren gänzlich aus der Welt geschafft werden würde, was gibt es da besseres zu lesen, als wie der Erfinder gegen eine ganze Welt voll Unverstand und Mißgunst, trotz Falschheit und Mißgeschick sich doch schließlich zum Ziele durchgerungen hat! Wenn wiederum einer glaubt, daß die Lithographie ein völlig abgeschlossenes Verfahren sei, das uns neue Anwendungen nicht mehr zu bieten vermöge, was gibt es da ein besseres Gegengewicht, als zu lesen, wie der Erfinder der Lithographie schon die universale Anwendungsfähigkeit des Steindruckes erkannt, und fast jedes Feld, das heute von der Lithographie beackert wird, schon auszubauen versucht hatte. So wird man heute aus der Sonderausstellung der Lithographie auf der Bugra Anregung und Belehrung schöpfen.

Fritz Hansen.

Vom Büchertisch.

Lichtstrahlen, Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter, herausgegeben von *Julian Borchardt*. Nr. 11, Juli 1914, hat folgenden Inhalt: 1. Massenbewegung, von Dr. Alfred Bernstein, Berlin. 2. Ein Bild in den Zukunftsstaat, III. (Schluß) 3. Die Entstehung der Pfaffenherde alt, IV (Schluß) von Edwin Hörnie, Stuttgart. 4. Frauenfrage und Klassenkampf. 5. Bücherbesprechungen. Jeden Monat erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pfg. Zu haben in allen Parteilbuchhandlungen, bei den Kolporturen der Parteil- und Gewerkschaftspresse, sowie beim Verlag, Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstr. 1.

Die Bleigefahr im Feilenhauergewerbe. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes auf Grund statistischer Erhebungen. Verlag: Alexander Schölk & Co., Stuttgart.

Ein schmuckes, neues Gewand trägt der soeben erschienene erste Band der 2. Serie der beliebten »Vorwärts-Bibliothek«, und auch in der Auswahl des Werkes war der Verlag gut beraten. Die Hefereihe, die lustige Erzählung von Otto Ludwig, hat schon vielen Tausenden Freude bereitet und überall, wo sie hinkommt, wird sie immer wieder gern gesehen. Und so werden auch die zahlreichen Leser der »Vorwärts-Bibliothek« — die Jungen wie die Alten — die »Hefereihe« herzlich willkommen heißen, werden sich an ihr erfreuen und werden durch eifrige Propaganda dafür sorgen, daß recht viele des Genusses teilhaftig werden. Der neueste Band der »Vorwärts-Bibliothek« ist gleich den zehn früher erschienenen Bänden in allen Parteilbuchhandlungen vorrätig. Er kostet trotz des großen Umfangs und der guten Ausstattung nur 1 Mk.

Die Aktiengesellschaften in der deutschen Porzellan- und Steingutindustrie. Herausgegeben vom Vorstand des Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen. Kommissionsverlag von J. H. W. Dietz Nachfolger, G. m. b. H. in Stuttgart.

Adressenänderungen.

3. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Auskunfts-erterler (siehe Graphische Presse Nr. 19, 22 u. 26).

Cöln a. Rh. Chemigr.: Stephan Reibholz, Cöln a. Rh.-Sülz, Berrenratherstr. 181 III.

Einbeck: Friedrich Rehe, Am Silft Nr. 5.

Frankfurt a. M.: Lith., Str. u. Lichtdr.: Franz Hoffmann, im Gewerkschaftshaus, Am Schwimmbad 8-10

Kattowitz: Nikodem Karnowka, Andreasstr. 6 II.

Mühlhausen i. Thrg.: Gottlieb Harte, Ziegelstr. 3.

Nordhausen: Alfred Scheller Jüdenstr. 6.

Gauvorstände:

Gau XII, Nürnberg: Fritz Billmann, Oststr. 2.

Gehilfenvertreter des Chemigr.-Ausschusses: Kreis II: Paul Büchner, Leipzig-Südtieritz, Lange Reihe 31 pt.

Kreisarbeitsnächte des Chemigraphen: Kreis V: W. Kuttler, Düsseldorf, Wielandstr. 44 pt.

Stellenangebote

Tüchtige Maschinen-Retuscheure

finden bei uns sofort dauernde Stellung.
Huch & Co., G. m. b. H.,
Braunschweig.

Verschiedenes

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren, Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekt freil. Kunstgewerbeschule

Barmen

„Radium-Reiber“

Deutsches Patentsystem No. 269 755 zum Wiederherstellen von Lithographien und Umdruckten, gleichwie auf welche Art dieselben gelitten. Stets hilft ein überstreichen m. d. „Radium-Reiber“, welcher für ca. 200 Fälle genügt. Entsäuren, Nachmachen usw. fällt gänzlich weg. — Preis per Stück 15,— Mk. — Farblose

„Radium-Pasta“

der Farbe zugesetzt, verhindert das Reißen bei Merkantil-, Zeichen-, Raster-, Schriftplatten usw.

— Preis per Kg. 5,— Mk. —

F. Hantke, Hamburg 22, Vogelweide 5.



Original grau feucht und

„Cosmos“ feucht Lucka

48x64 cm, pro 100 Bg. Mk. 8,- u. 8,50. Fachmännisch gepflegt ist das beste Umdruckpapier. — Goldlack gibt der Bronze festen Halt und fadellosen Glanz auf dem schlechtesten Papier p. kg Mk. 5,—. — Bestes Tonschutzmittel für Zink „Radikal“ p. kg Mk. 3,50. — Trockenmittel usw. — 180

H. M. Köhler, Leipzig-Schönefeld

Fachliteratur.

Der praktische Umdrucker. Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf. Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie. Von Fritz Hansen. Preis inkl. Porto 60 Pf. Der Aluminiumdruck (Algraphie). Von K. Wellandt. Preis inkl. Porto 85 Pf.

Zu beziehen durch:
Conrad Müller, Schkeuditz.

Verbandsnachrichten

Adressen-Änderungen

sind zwecks Veröffentlichung in der »Graph. Pr.« nicht an die Expedition sondern an den Hauptvorstand zu senden!
Die Expedition.